



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Vom Mittelalter zur Neuzeit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

XII. Die frommen Landsknechte (um 1492). Nicht durch Maximilian geschaffen, früheres Vorkommen. Besserung der Wehrkraft im Reiche. Genossenschaft der Landsknechte. Ihr Vertragsverhältnis zum ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79291)



XII. Die frommen Landsknechte (1492)

Vor Beginn des Jahrhunderts, in welchem über dem selbstfüchtigen Treiben der Gesellschaften sich einzelne starke Menschen erheben, um dem Leben der Deutschen neuen Inhalt und edlere Kämpfe zu geben, ziemt es, noch einmal auf die politischen Verhältnisse des Reichs aufmerksam zu machen. Dies soll geschehen durch Bericht über eine Genossenschaft, welche von allen den größten Einfluß auf die Erfolge der deutschen Kaiser ausgeübt hat, und dem Hause Habsburg darum zum Verhängnis geworden ist, weil man dieselbe nicht rechtzeitig umzugestalten verstand.

Im Jahre 1431 war ein großes Reichsheer gegen die Hussiten aufgeboden, ein Kardinal hatte die Waffen gesegnet, die seidenen Banner der deutschen Fürsten standen dicht gereiht, Erzbischöfe und Bischöfe in prächtigem Federschmuck, der Kurfürst von Brandenburg, dem das Oberfeldherrnamt aufgenötigt war, der Kurfürst von Sachsen mit der päpstlichen Fahne, die Wittelsbacher, das St. Georgs-Banner der schwäbischen Ritterschaft, die großen Büchsen der fränkischen Reichsstädte, ein Lehnsheer von 14000 gerüsteten Pferden, 80000 Mann streitbarem Volk und einer Wagenburg von 8000 Wagen. Und dies große Reichsheer floh schmachvoll beim Herannahen der schwächeren Hussitenhaufen über die Grenzberge aus dem Böhmerland. Die ganze Wagenburg, unermessliche Beute fielen in die Hände der Böhmen, 11000 Deutsche wurden in den Wäldern getötet. An diesem elenden Tage von Tausß war das Banner der Stadt Straßburg das letzte, welches den Rückzug zu decken wagte. Es war eine Flucht ohne Schwertschlag, wohl die größte Schande, welche je ein deutsches Heer erfahren; seitdem wußte jedermann, daß das Reichsheer in seiner Zusammensetzung aus zahllosen Truppenteilen und uneinigen Fürsten eine ebenso kraftlose Einrichtung geworden war wie das deutsche Reich selbst; man suchte Rettung.

Als König Maximilian befahl, für den Krieg in Flandern und Burgund Fußvolk aus Landeskindern zu werben und nicht aus zusammengelaufenem Volk, da wurde nur der Name Landsknechte, d. h. eingeborene Kriegersleute, gebräuchlich, in der Sache wurde nichts Neues geschaffen, vielmehr uralter Brauch, der nie untergegangen war, wieder in den Vordergrund gerückt^{115a}. Denn das Landsknechttheer ist in seiner Taktik, seinen Gewohnheiten, in seinem Gericht und Recht nichts anderes als das alte Volksheer der Merowingerzeit, welches durch die Vasallenreiterei seit den Jahren Karls des Großen in die zweite Schlachtreihe zurückgedrängt war, aber zu jeder Zeit fortbestanden hatte. Allerdings dauerte es nicht in der Masse der aufgebotenen Landleute, welche dem Vasallenheer nach Hofrecht folgten, sondern als ein Fußvolk Freiwilliger, welche, wie ihre Ahnen, sich durch Schwur zu Abenteuer und Beute vereinigten, zu gemeinsamer Tat und Gehorsam unter dem Führer, der sie gerufen hatte oder den sie sich setzten. Sie richteten ihre Genossen selbst durch ein Schöffengericht nach herkömmlicher Kriegerordnung, sie wollten Freie sein, die ohne Erlaubnis eines Herrn reisen durften und Urteil finden über freie Männer. Aber zuverlässig wurde auf die persönlichen Rechte, welche die Genossen in der Heimat besaßen, seit frühester Zeit wenig Rücksicht genommen.

Im Jahre 1276 kämpfte eine solche Schar, die gegen Sold und auf Beuteteil geworben ist, für Rudolf von Habsburg. Als die Rittermäßigen nach dem Treffen eine Anzahl Gefangene enthaupten, ohne die Söldner zu fragen, und diesen durch das ausfallende Lösegeld den Beuteanteil verringern, geraten die Söldner in Empörung und verweigern ferneren Dienst¹¹⁶. Hundert Jahre später bezahlen Ulm und der schwäbische Städtebund Fähnlein derselben freien Knechte, welche sich Freiherde und ihren Bund die Freiheit nennen; sie waren damals eine sehr tüchtige Schar, trugen dicke Joppen, Spieß und Armbrust, 70 Mann derselben trieben 60 Reifige, Ritter und Knechte, ruhmvoll ab, und es gelang den Städten in diesem Jahre sehr gut. Seitdem spielen sie bei jeder größern Fehde und jedem Kriege mit, unter verschiedenen Namen und mit sehr wechselnder Kriegstüchtigkeit. Sie ziehen als schwarze Garde gegen die Dithmarschen, bilden als „Ruter“ die wehrhafte Bemannung der Hansaschiffe, laufen als Schildknechte jeder aufbrennenden Fehde zu und kämpfen als Söldner bei allen großen Kriegsfahrten der oberdeutschen Städte. Schon damals war viel Gesindel unter ihnen, welches Krieg und Fehde zu wüstem Raub benutzte; diese plündernden Nachzügler, welche man Böcke nannte¹¹⁷, fanden als Gefangene hartes Gericht, sie wurden im Gefängnis der Städte schwebend an Ketten geschlossen, von dem feindlichen Feldhauptmann als Mordbrenner mit Feuer gerichtet. Außer dem Fußvolk ritten auch Reifige mit eigenem Pferde der Beute nach, sie gesellten sich am liebsten den Burgherren zu und müssen für besonders schädlich gegolten haben, denn unter Kaiser Friedrich III. ward verordnet, daß sie nirgend geduldet werden sollten, wenn sie nicht Diener eines Herrn, eines Junkers, einer Stadt wären¹¹⁸. Trotzdem dauern sie noch zweihundert Jahre später als Einspännige in den deutschen und schwedischen Heeren.



B. 100

Fahnenträger. 16. Jahrhundert.

(Holzschnitt von Jost de Negker nach einer Zeichnung von Hans Schäuffelein.)



Pfeifer bei den Landsknechten. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Peter Flötner.)



Edelmann als Landsknecht. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Peter Flötner.)



Landsknecht und sein Weib. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt, vielleicht von Hans Guldenmund.)



Landsknechte mit Luntenschloßern. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt von Hans Schüffelein.)
 Landsknechttucht. (Holzschnitt nach Hans Rudolf Manuel Deutsch, 1547.)

In mir wolhoffen brüder Wpt
 Wer ist ich glich was die anigt
 Gmüthlich bist nächst gsin aber wol
 Verschut sich an dinen Firdern wol
 Am wolffst noch insonderheit
 Das so wil lümpen o-1 im treis
 Long fure auch brei vnd eilich schmal
 Es ist verlumpet überall
 Nie mag ich wasser was beschuld ist
 Das du so gar verhublet bist
 Es wil mich aber schier beduncken
 Du heigst mit vollen sapfen trunck
 Es heigend auch an dir mit gepart
 Daß ich erken wass wol se art
 Die hand sich wol an dir probiert
 Vnd dich mit gantem fleiß gill affiert
 In samma gar nit überhupft
 Den kabis dir mit trüwen brupp
 Das gien ich an den kibern sey
 Luter sag mir obs also ist

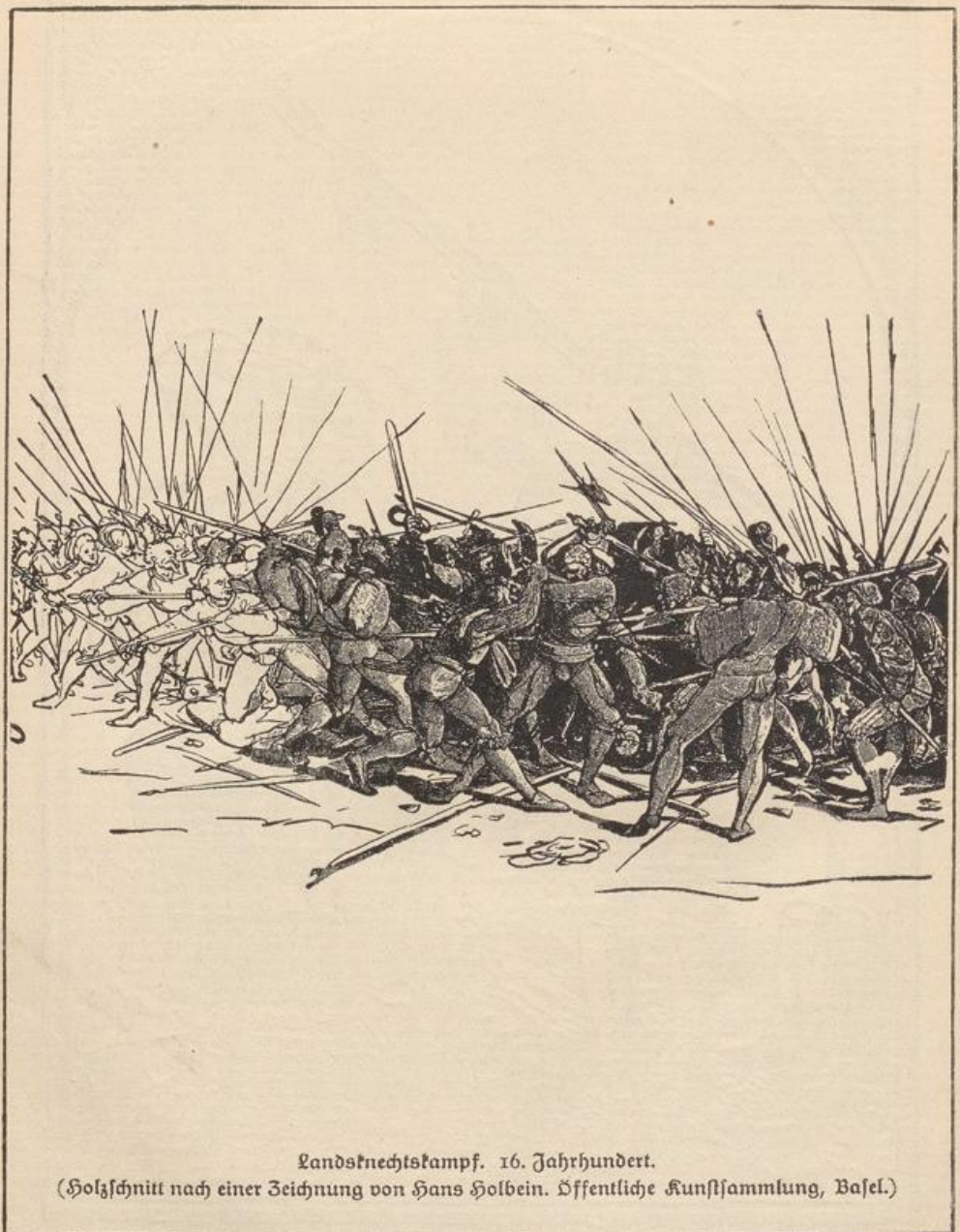




Landsknechtshauptmann. (Holzschnitt von Hans Döring für des Grafen Reinhart zu Solms Kriegsbeschreibung nach alter teutschen Ordnung. 1545.)



Hurnweibel mit Dirne. (Holzschnitt von Hans Döring für des Graf Reinhart zu Solms Kriegsbeschreibung. 1545.)



Landsknechtskampf. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt nach einer Zeichnung von Hans Holbein. Öffentliche Kunstsammlung, Basel.)



Landsknechtskämpfe und Landsknechtslagertreiben. 16. Jahrhundert.
 (Holzschnitt nach Zeichnungen von Hans Rudolf Manuel Deutsch. Öffentliche Kunst-
 sammlung, Basel.)

Wenn eine Stadt dem König für einen Reichskrieg ihren Zuzug sandte, bestand er gewöhnlich aus diesen geworbenen Söldnern, und reiche Städte suchten etwas darin, ihre Mannschaft durch gleiche bunte Tracht auszuzeichnen, ein Vorzug, dessen sich außerdem nur die Leibwache großer Herren — die Hartschiere mit Heldebarden — erfreute.

Am Ende des 15. Jahrhunderts war jedes größere Kriegsheer zusammengesetzt aus den Truppenabteilungen, welche Fürsten oder Vasallen und Städte aus Lehnspflicht sendeten — auch dieser Auszug zum Teil geworbene Leute —, daneben gemieteten Söldnern zu Fuß und zu Ross. Und dieser Teil galt für den Kern des Heeres. In der Reiterei dienten geworbene Edelleute mit ihren Knechten, meist zu doppeltem Monatsold, der damals auf acht Gulden für den Reiter, vier Gulden für den Landsknecht festgesetzt war. Noch waren der Reiter im Verhältnis zum Fußvolk viel, einigemal die gleiche Zahl, zuweilen die Hälfte, und dazu gewaltiger Train, ein Heer von 1000 Reitern und 1000 Mann Fußvolk führte z. B. an 400 Wagen mit Geschütz und Gerät, jeden zu 4 Pferden. Aber das Bedürfnis nach größeren Fußheeren wird zwingend, die Entscheidung des Kampfes steht ganz bei ihnen und nicht bei den Reitern. Dem Feldhauptmann freilich waren die Reissigen im ganzen die zuverlässigere Truppe, denn es war leichter auf ihr Ehrgefühl zu wirken.

Das Heer der Landsknechte dagegen war ein seltsames Gebilde, schwer zu behandeln. Eine große Bruderschaft, welche das Kriegshandwerk als Lebensberuf übte, trotzig, unbotmäßig, im Kampf oft von einer unübertrefflichen Tapferkeit, kriegshart und dauerhaft in Mühsal und Entbehrungen, aber immer eine Genossenschaft, die eigenwillig befand, ob sie schlagen wollte oder nicht.

Die Landsknechte schafften sich selbst Waffen und Kleidung, waren entweder Spießknechte oder Büchsenknechte, die ersteren mit stärkerer Rüstung, zuweilen mit doppeltem Sold, aber beide in der Gesellschaft gleichberechtigt. Sie leisteten ihren Fahneneid auf Zeit oder zu einem Feldzuge, und zogen zum Heere mit einem Buben oder einem Weib, das sie sich gesellt hatten. Ihr Tross war also nicht gering, aber er war immerhin beweglicher und weniger massenhaft als der eines Reiterheeres. Im Jahre 1474 gehörten bei der Belagerung von Neuß zu einem Heer von 20000 Fußknechten 4000 Weiber; auch diese wurden zur Schanzarbeit verwandt, durch einen Profosß befehligt, hatten ein eigenes Fähnlein, worauf eine Frau gemalt war, und zogen mit Fahne, Trommel und Pfeifen zur Arbeit auf¹¹⁹.

Die Landsknechte hatten ihre Grillen und Feindschaften, sie vertrugen sich schlecht mit den Reitern und hatten einen alten Kriegszorn gegen die Schweizer, der aus den österreichischen und burgundischen Kriegen überkommen war und dadurch genährt wurde, daß die Söldner aus der Schweiz am liebsten französischen und italienischen Sold nahmen, was die Landsknechte ihnen übrigens bei Gelegenheit ohne jedes politische Bedenken nachmachten. Auch die Bewaffnung war nicht ganz gleich, die Landsknechte führten entweder Handrohr oder langen Spieß, die Schwei-

zer außer Handrohr und Spieß auch Hellebarden in größerer Zahl. Dagegen war wieder gute Freundschaft zwischen Schweizern und Friesen. Beide wußten im 15. Jahrhundert zu erzählen, daß einst Friesen auf der Heimkehr von einem Römerzug Karls des Großen sich in Schwyz niedergelassen und die Ahnherren der Schwyzer geworden wären. Beider Stärke bestand in dem freien Bauernstand, beide duldeten keine Herren über sich, und in ihren Briefen nannten sie einander Söhne und Vettern. Die Landsknechte aber waren zum größten Teil Oberdeutsche und viele Stadtkinder darunter. Doch trotz der Feindschaft behandelten diese Gegner einander fast ausnahmslos als ehrliche Soldaten. Dagegen hatten die Raizen, welche in den Kriegen des Königs Matthias mit den deutschen Landsknechten zusammenstießen, grobe und unchristliche Sitten, sie nahmen niemand gefangen, denn sie bekamen für jeden abgeschnittenen Kopf einen Gulden, das war ihr Sold, und sie schnitten Köpfe ab, wo sie irgend Gelegenheit fanden; diese erhielten von den Landsknechten kein Quartier.

Das Leiden des Landsknechtheeres war, daß jeder Kriegsführende die Landsknechte nötig hatte, und daß keiner sie zu bezahlen vermochte. Das Dienstverhältnis beruhte auf Vertrag, beide Teile hatten zu leisten, der Kriegsherr den Sold, der Söldner den Dienst. Wurde der Sold nicht gezahlt — und das geschah selten regelmäßig, selten ohne Abzüge und Betrug, der den Hauptleuten zugute kam, und zuweilen nach den ersten Wochen gar nicht oder doch nur durch kleine Abschlagszahlungen: dann war nach Ansicht des Heeres der Vertrag gebrochen, und dem Heere stand frei, sich anderweitig zu vermieten. So kam es, daß den Landsknechten eine auffällige und meuterische Stimmung zur üblen Gewohnheit wurde. Die Hauptleute der Fähnlein, in Geldsachen häufig durch böses Gewissen gedrückt, hatten geringes Ansehen und folgten dem empörten Haufen. Der Feldhauptmann, welcher kein Geld schaffen konnte, mußte zu allerlei Mitteln die Zuflucht nehmen; er vermochte doch vielleicht Tuch zu borgen, wenn die Kleidung seiner Mannschaft abgerissen war, dann wurde eine Übereinkunft getroffen, die Knechte nahmen einmal Gewand statt Geld, und Hauptmann und Leute freuten sich, daß sie in gleichen Farben, z. B. schwarz und weiß, einhergingen. Zuweilen half dem Führer gegen die erbitterten Knechte, wenn er sie feierlich anredete. Er mußte sich eine wohlgesetzte Rede ausdenken und darin durch gute Versprechungen trösten. Es war ihm aber nützlich, wenn er vor solcher Verhandlung mit den eigenen Knechten sich von ihnen zur Verantwortung freies Geleit erbat, das ihm nicht verweigert wurde. Erfuhren während solcher Geldnot die Knechte, daß eine Geldsendung beim Heere angekommen war, so bemächtigten sie sich vielleicht gewaltsam des Geldes, um sich den Sold zu sichern, ja sie nahmen die Geldladung weg, wenn man ihnen auch gerade nichts schuldig war, weil sie behaupteten, daß sie sich vorsehen müßten, und daß man am Ende eher die Reiter als sie bezahlen würde. Da die Leute leben mußten, so plünderten sie ihre Quartiere und die Umgegend, unternahmen eigenmächtig Beutezüge und forderten dann von ihrem Feldhauptmann, daß er den eingebrachten

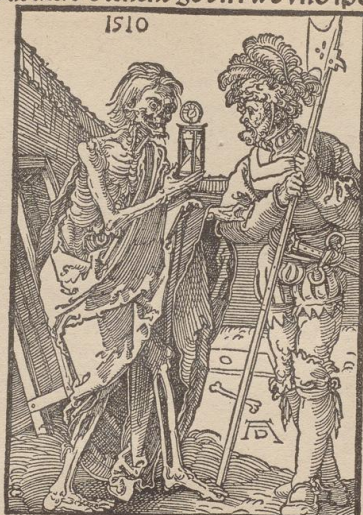
Raub, wie es Brauch war, verteilte. Selten gelang es, einen einflußreichen Offizier niederen Ranges oder die Anstifter der Unzufriedenheit zu ergreifen, und in diesem Falle brach vielleicht die Meuterei aus, und der Feldherr mußte sich durch die Flucht dem Tode entziehen.

Aber die Brüderschaft, welche sich am Fahnenstoß zusammengeschworen hatte, besaß sogar vor dem Feinde nicht den unbedingten Gehorsam, welcher für dauernde militärische Erfolge unentbehrlich ist. Wie sie im Soldatengericht, wo der Profosß anklagen mußte, selbst erkannte, ob ein Gefell sich als unehrlicher Soldat gehalten habe, so wollte sie auch vor jeder Kriegsunternehmung, welche Leib und Habe in Gefahr setzte, mitsprechen. Das war uralter Heeresbrauch. Der Feldhauptmann mußte sie zusammenrufen, anreden und für seine Absicht gewinnen. Zuweilen versagten die Gerufenen. Wenn es ihnen in den Quartieren gefiel und sie nicht den Angreifer vor Augen sahen, so wurden ihnen die Kriegspläne der Führer unbequem, vollends wenn dabei gute Beute nicht zu hoffen war. In den Quartieren waren ihre Weinwirte und Mehger, ihre Weiber und Dirnen einflußreicher als die Befehlshaber, der Troß aber fürchtete für seinen Kramschatz oder scheute das Ungemach des Feldes.

Wenn gar ein Krieg seinem Ende nahte und nicht so reiche Plünderung gewährt hatte, daß die Landsknechte in Frieden ihre Beute vertun wollten, dann schieden sich feindlich die Interessen des Heeres und des Kriegsherrn. Die Landsknechte suchten das Ende des Krieges dadurch zu hindern, daß sie den entscheidenden Schlag verweigerten oder heimlich mit ihren Kameraden im feindlichen Heere verhandelten und ein stilles Abkommen schlossen, das kriegerische Geschäft zu gemeinsamem Vorteil fortzusetzen und nicht zu dulden, daß der fromme Landsknecht wieder in unsicherer Reise laufen müsse. Wurde der Krieg doch geendet und ihre Fähnlein abgedankt, so ballten sie sich vielleicht zu einem Haufen zusammen, setzten sich einen Hauptmann und durchzogen plündernd die Landschaft, bis sie durch Gewalt zerstreut wurden oder einen neuen Kriegsherrn fanden, dem sie sich verdangen.

Kam man an den Feind und stand ein Zusammenstoß bevor, so galt es, den Schlachtenzorn der Landsknechte durch Versprechung und Anrede zu erregen; darauf wurde große Sorgfalt verwandt und einflußreiche niedere Offiziere gewonnen, welche berichteten, ob das Heer in der rechten Laune war. Vor dem Kampf verstrickten sich die Landsknechte noch einmal mit Glauben und Eid untereinander, die Schlacht zu gewinnen, die Festung zu erobern, bis auf den letzten Mann auszuhalten. Vor dem Treffen knieten die Knechte nieder — die Schweizer senkten betend auch den Oberleib zur Erde —, sie sprachen ihre Gebete um Glück und Sieg und warfen eine Erdscholle oder Handvoll Staub hinter sich. Die Schlacht war ein Kampf zweier großer quadratischer Gewalthaufen, welche aus den einzelnen Fähnlein zusammengestellt waren; vor dem Zusammenstoß dieser Haufen galt es, den Feind durch das zerstreute Gefecht der Armbrust- und Büchschützen zu schwächen, aber der Dienst dieser Vortruppen oder laufenden Knechte war noch

keyn ding hilff fur den zeytling tod
Darumb dieneint got firwe vnd spot



Das müß wir all wol erspēhen
Das bald vns ein mensch ist gschēhen
Daß so wir heut ein mensch haßen
Vileicht wirt er morn vergraben
Darumb O menschlich hertigkēte
Warumb sind dir nit dein sund leyd
So du doch wol piß vernemen
Das got all pōß würt beschemen
In ewigkēit durch sein streng gbriche

Do entpfleucht keyn den richter nicht
Durch allein du fürchtest hie got
Dardurch enttrinst dem ewigē tod
Dum heß an noch Cristo zleßen
Der kan dir ewigē lebm geßen
Des halß kein zeytliche ding an sich
Aber noch künfftigē richt dich
Vnd thu stet noch gnaden werben
Als solestu all stund sterben

Spar dein pefrung nit piß auff mom
Dann vngwiß ding ist pald vntom
Pesser ist von sunden zihen
Daß den zeytlichen todte flyehen
Wer ein lauters gewißen hat
Der fürchte den tod nit frū vnd spat
Vnd frage nit vil noch langer zeyt
Dye vms hie got aufferden geyt
Gar selten gschichz in lang leben
Das sich dleud in pefrung gebet
Sye meren aber dick dye sund
Wolt got das ich kurz woll lebm kün
Wye wolle forchtam ist zu sterben
Doch thut nit alweg erwerben
Lango lebm dye gnad gogs innigkayt
Nert aber dick das hellisch layd
Dem dye stund seines tods alweg
Wol betrachte in sein herzen leg
Vnd sich all tag zum sterben schicke
Den het götliche gnad anplickē
Vnd wüß in dem rechten fryd stan
Den got giße vnd welt nit geßm kan
Darumb welchē rechē leben thäte
Der vberkumpt ein starcken müt
Vnd in erstewt des todes stand
Doin im seligkayt würt kund
Er fürcht auch nie got den richter
Daß er waf hie sein selbs schlichter
Durch piß do mit er hy erwarb

Gogs gnad auffetrich eeer starb
Wächer die welt thut auffgeben
Vnd verschmecht sich in dem leben
Den kumpt ein solch starck hoffnung ein
Das er nymantz den gogs müß sein
Wer aber güte werck will sparn
Piß er sich von hymnen soll sarn
Vnd verlef sich auffmēß lesen
Vnd verhofft dardurch zu gnesen
Den besale man mit glocken than
Domit laufft sein dechtmuß doisan
Also wirt sein hie vergessen
Wye lang zeyt er sey geseßen
In der hell oder fegfeuer
Vnd leyd do grof vngewer
Wer nit noch fürsichtigkēte stelt
Vnd rechte trew pey im selbs helt
Der darff nymant keyn schuld geben
Ob er in sein tod vnd leben
Von got vnd menschen glassen würt
Dann er hat sich hie selbs versurt
Darumb welchē woll sterben will
Der thut willig güter werck vill
Vnd seß sein getraw ganz in got
So kan er nit werden zu spot
In verlef auch nymē gogs krafft
In furt got in hymnlich gelschafft
Das soll wir frölich all begert
So würt vns gogs erbarmē gewert



schlecht ausgebildet. Sie liefen nach einigen Schüssen ihrem Gewalthaufen zur Seite und in den Rücken, die Lockerung der feindlichen Masse hing vorzugsweise von der Gewalt des Einbruchs und den langen Spießen der zusammenrennenden Haufen ab. Bei diesem Zusammenlauf waren die ersten Glieder — die Doppelsöldner — am meisten gefährdet, wohl die Mehrzahl darin wurde erstochen; die Fahnen standen deshalb erst im vierten und fünften Gliede. Um die Gefahr dieses Zusammenstoßes zu verringern, wählte man im 15. Jahrhundert zuweilen verzweifelte Gesellen, welche bereit waren, ihr Leben gegen besondern Lohn in die Schanze zu schlagen; auch wer Arges verwirkt hatte, konnte sich durch solchen Dienst von der Strafe lösen. Diese „Kagbälger“ wurden mit Hellebarden vor der ersten Reihe der Knechte aufgestellt und ließen im Augenblick vor dem Zusammenstoß die Hellebarden in schrägem Hiebe auf die Speerspitzen der Feinde fallen, damit die Spießknechte eilig in die Lücken sprangen und an den Leib der Feinde kamen. Dann begann das Stoßen und Drängen der beiden großen Haufen, die hintern Glieder, verhältnismäßig sicher, drückten ihre Vorkämpfer unablässig nach vorn. Und es kam darauf an, in welchem Haufen die größere Stoßkraft dauerte. Bei diesem Wogen der Massen wurde in trockener Zeit der Staub auf dem Schlachtfelde so groß, daß man die Aussicht verlor, sogar die Hauptfahne nicht erkennen konnte. Dann schlugen die Mutigen solange ineinander, als die Kräfte und Hoffnung aushielten, die Feigen beider Heere flohen, der Sieg hing außer anderm auch sehr von Sonne und Wind ab. Die Entscheidung aber war in den meisten Fällen vollständig, denn der Haufe, welcher sich zuerst zur Flucht wandte, hatte den Feind im Nacken, welcher massenhaftes Niederschlagen, Gefangennahme und Plünderung begann. Dabei verlor das siegreiche Heer völlig den Zusammenhang, und mehr als einmal wurde der glänzende Erfolg einer Schlacht vereitelt, weil der Feind imstande war, noch eine taktisch zusammenhängende kleine Minderzahl gegen die zerstreuten Sieger zu führen. Man suchte deshalb wohl einen Haufen für solche Entscheidung zurückzubehalten, aber regelmäßige Reserven wurden erst in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges Brauch.

Die ürgste Schwäche dieser Gewalthaufen war, daß sie zwar eine starke Front hatten, aber leicht zersprengt wurden, wenn die Feinde in ihre Seiten drangen; erst als die Handrohre der Schützen schneller feuerten und diese Truppe verlässlicher ward, suchte man durch angehängte Schützenflügel die Flanken zu sichern. Die Reiterei kämpfte in dieser letzten Zeit selten gegen die Landsknechte, sie galt für wirkungslos vor den langen Spießen des Fußvolks, ihre Tätigkeit war an den Seiten des Gewalthaufens gegen die feindliche Reiterei; die beiden Waffengattungen des Heeres griffen also im Kampf fast gar nicht ineinander. Die Artillerie endlich wurde in Positionen aufgeföhren, die sie selten verließ, sie half die Aufstellung schützen, aber leistete geringen Dienst bei der Entscheidung. Nach jedem Siege wurde „gebeutet“, die gesamte Beute auf einen Haufen zusammengebracht und verteilt.

Daß der Befehl über ein solches Heer keine sorgenlose Ehre war, wußte jedermann; es gelang nur wenigen Feldhauptleuten, sich für wichtige Fälle den Gehorsam zu sichern durch Redlichkeit, einen demantharten Mut, der jede Probe aushielt, durch überlegenes Wesen, dem ein Strich von volkstümlicher Laune nicht fehlte. Wer den Befehl übernahm, der mußte abgehärtet sein gegen zahllose Kränkungen, die er selbst erfuhr, und gegen die Verwüstungen und Unmenschlichkeiten, welche durch seine Banden verübt wurden. Seine Prüfungen begannen an dem Tage, wo das Heer aufbrach. Man merkte wohl, daß Heervolk sich nicht in Säcken fortbringen ließ, und daß die Gesellschaft überall wo sie durchzog „sich behalf“, indem sie von der Bevölkerung nahm. Denn an geordnete Verpflegung wurde nicht gedacht; deshalb brachte der Zug eines Heerhaufens das Land des eigenen Kriegsherrn längs der Heerstraße in Aufruhr, die erbitterten Landleute wurden da, wo man sehr schonen mußte und einmal Geld hatte, durch Entschädigungssummen gestillt, die der Kriegsherr zahlen mußte; zuweilen zog das Heer in Streitordnung durch Freundesland, um die einzelnen Haufen vor der Rache und den Überfällen der Bewohner zu bewahren, dann marschierte man in breiter Ordnung in großen quadratischen Haufen, Wagenburg und Troß in der Mitte.

Der oberste Hauptmann einer solchen Gesellschaft war vielleicht der große Unternehmer, welcher das Geld für Werbung und Ausrüstung vorgeschossen hatte, unter dem Zauber seines Namens war das Heer zusammengelaufen. Auch er faßte als einen Vertragsbruch gegen sich, wenn ihm der Sold nicht gezahlt wurde. Wie die Treue gegen Kaiser und Reich in solchem Fall erhalten wurde, lehrt das Verhalten des Herzogs Albrecht von Sachsen, der die Regierung seines eigenen Landes vernachlässigte und große Summen aus dem Erbe seiner Väter zog, um den Habsburgern Kriegsdienste zu tun, und der in Wahrheit durch mehr als ein Jahrzehnt die beste Stütze der kaiserlichen Familie war. Er hatte als oberster Feldhauptmann im Niederländischen Kriege über 300000 Gulden für Sold und Ausrüstung vorgeschossen, und König Maximilian, der für seinen Sohn Herzog Philipp Kriegsherr war, achtete wenig auf des Herzogs Not und Drängen. Da wußte der Fürst — wohlgemerkt, während er für den Kaiser gegen Frankreich im Felde lag — sich nicht anders zu helfen, als daß er sein Heer und seine Dienste dem König von Frankreich anbot, mit der Bedingung, nicht wider König Maximilian und das Deutsche Reich gebraucht zu werden, einer unnötigen Bedingung, denn wenn er das kaiserliche Heer zu den Franzosen hinüberführte, war ohne weiteres die Sache zugunsten Frankreichs entschieden, Maximilian hatte kein Heer und kein Geld, ein neues zu werben, und dieser Übertritt des sächsischen Fürsten wurde eine Niederlage für das Reich. Die Bedingungen des Geschäftes waren durch seinen Unterbefehlshaber am französischen Hofe vereinbart, als König Maximilian erfuhr, daß der treue Herzog diesen verzweifelten Weg eingeschlagen hatte, sich bezahlt zu machen. Da endlich sandte der König seinem Feldhauptmann etwas Geld und viele Versprechungen, und schloß einen neuen Vertrag, ihn nach und nach zu bezahlen.

Es ist durchaus nicht zu ersehen, daß diese vorübergehende Meinungsverschiedenheit das gute Verhältnis zwischen dem König und dem Herzog gestört habe.

Solche Heere einer geworbenen Genossenschaft entschieden durch fast drei Jahrhunderte das Geschick unseres Vaterlandes, und gerade vor ihnen wird sehr deutlich, daß Schwurvereine von Privatleuten nicht befähigt waren, eine feste staatliche Ordnung zu ersetzen. Wer jetzt gegen stehende Heere kämpft, der möge wohl daran denken, daß unsere Vorfahren, welche nicht imstande waren, ein stehendes Heer zu unterhalten, eben darum in fast unaufhörlichem Kriegszustand und einer höchst jammervollen Unsicherheit der Person und des Eigentums lebten, und wenn sie ein Heer warben, so viele Kosten und so großen Verlust durch Raub und Selbsthilfe der Söldner erfuhren, daß der Schaden des gesamten Volkes ganz unberechenbar größer war als die Versicherungsgelder, welche die Gegenwart jährlich für Friede und Ordnung an ihre Armee bezahlt, endlich, daß trotz aller Kosten und aller Verwüstung doch die Erfolge der alten Heere höchst zufällig und unsicher blieben.

Und doch war dies Landsknechttheer, dessen Unbotmäßigkeit uns Späteren unerträglich und ungeheuerlich erscheint, eine entschiedene Besserung im Vergleich zu der früheren Zeit der berittenen Vasallenscharen. Denn es war seit Entstehung einer besoldeten Infanterie doch leichter, das Land gegen äußere Feinde zu verteidigen, und der Fürst, welcher Geld aufzutreiben wußte und einen tüchtigen Feldhauptmann besaß, durfte Erfolg hoffen. Seitdem wurde den Fürsten erste Bedingung ihrer Macht, eine geordnete Finanzverwaltung herzustellen, sich reichere Geldquellen zu eröffnen; dies Bedürfnis drückte zunächst den Landmann herab, welchem Ritter und Geistlichkeit die neuen Steuern aufwälzten, es brachte allmählich die Städte in größere Abhängigkeit von den Herren der Landschaft und wurde die große Verlegenheit und das beste Hilfsmittel der fürstlichen Macht. Erst im Dreißigjährigen Kriege kamen die Fürsten zu der Erkenntnis, daß ein stehendes Heer mit festem Sold und einer Ausrüstung, die sie selbst besorgten, sehr viel billiger sei als Fähnlein, welche für einen Sommerfeldzug geworben wurden. Das harte, geistlose, oft roh gewaltsame Regiment des fürstlichen Staates war ein weiterer nationaler Fortschritt, der trotz vieler Einbuße an Kraft und Freiheiten das zerfallene Reich aus der alten lockeren Verbindung von Genossenschaften und Privatvereinen heraus hob; und ebenso war das kriegerische Werkzeug dieser Staaten, das gedrillte Soldheer der Fürsten, trotz der Roheit und dem tyrannischen Zwang eine Erlösung des Volkes von dem wüsten Treiben der freien Landsknechte.

Wir haben über die wilde Wirtschaft innerhalb des Landsknechttheeres einen Bericht, der an Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Er ist in der Lebensbeschreibung desselben fränkischen Edelmanns enthalten, welcher von den letzten Ritterfahrten des deutschen Adels erzählt hat. Zum Verständnis wird kurz an die politischen Verhältnisse erinnert. Nach dem Tode Karls des Kühnen von Burgund (1477) war endlich ein Plan des alten Rudolf von Habsburg in Erfüllung

gegangen, sein Geschlecht erhielt durch Vermählung des Habsburgers Maximilian mit der Erbin von Burgund Anrecht auf das Ländergebiet, welches die letzten Burgunder Philipp und Karl durch Krieg und Vertrag gewonnen hatten. Aber die Länder waren von Parteien zerrissen, der Einfluß Frankreichs bereits übermächtig, und es half wenig, als dem beehrlichen Nachbar Teile der Erbschaft abgetreten, andere versprochen wurden. Als Maria im Jahre 1482 starb und ihrem Gemahl zwei Kinder, Philipp und Margarete, von vier und zwei Jahren hinterließ und Maximilian als Vormund die Regierung übernahm, wurden die Grafschaften Burgund und Artois als Mitgift der kleinen Prinzessin Margarete dem Dauphin Karl verlobt, aber die Unruhen in den Niederlanden und die Ränke Frankreichs hörten darum nicht auf; im Jahre 1488 wurde Max zu Brügge von den Bürgern gefangen und der Vormundschaft entsetzt. Er löste sich aus dem Gefängnis, indem er unter anderm eidlich gelobte, der Regierung zu entsagen, und stellte dafür Geiseln, aber er hielt den Vertrag nicht und verriet seine Geiseln, von denen Philipp von Kleve sofort zur französischen Partei übertrat. Die Gefangenschaft Maximilians brachte in Deutschland eine kleine Aufregung hervor, sein Vater, Kaiser Friedrich, begann langsame Rüstungen, die eifrigsten Herzog Albrecht von Sachsen, der nach den Niederlanden ging und von 1488 bis zu seinem Tode 1500 gegen die französische Partei und die unbotmäßigen Städte, endlich auch gegen Friesland im Felde lag. Als kaiserlicher Feldhauptmann kämpfte er mit wechselndem Erfolg, im ganzen den Gegnern überlegen. Im Jahre 1492 landete Heinrich VII. als Bundesgenosse Maximilians mit großer Flotte zu Calais, um gleich darauf einseitigen Frieden mit Frankreich zu schließen. Trotzdem unterwarf die Tapferkeit der Landsknechte bis zum Jahre 1493 den größten Teil der Niederlande.

Und jetzt erzählt Willibald von Schauenburg als Unterhauptmann des Herzogs Albrecht zum Jahre 1492 wie folgt.

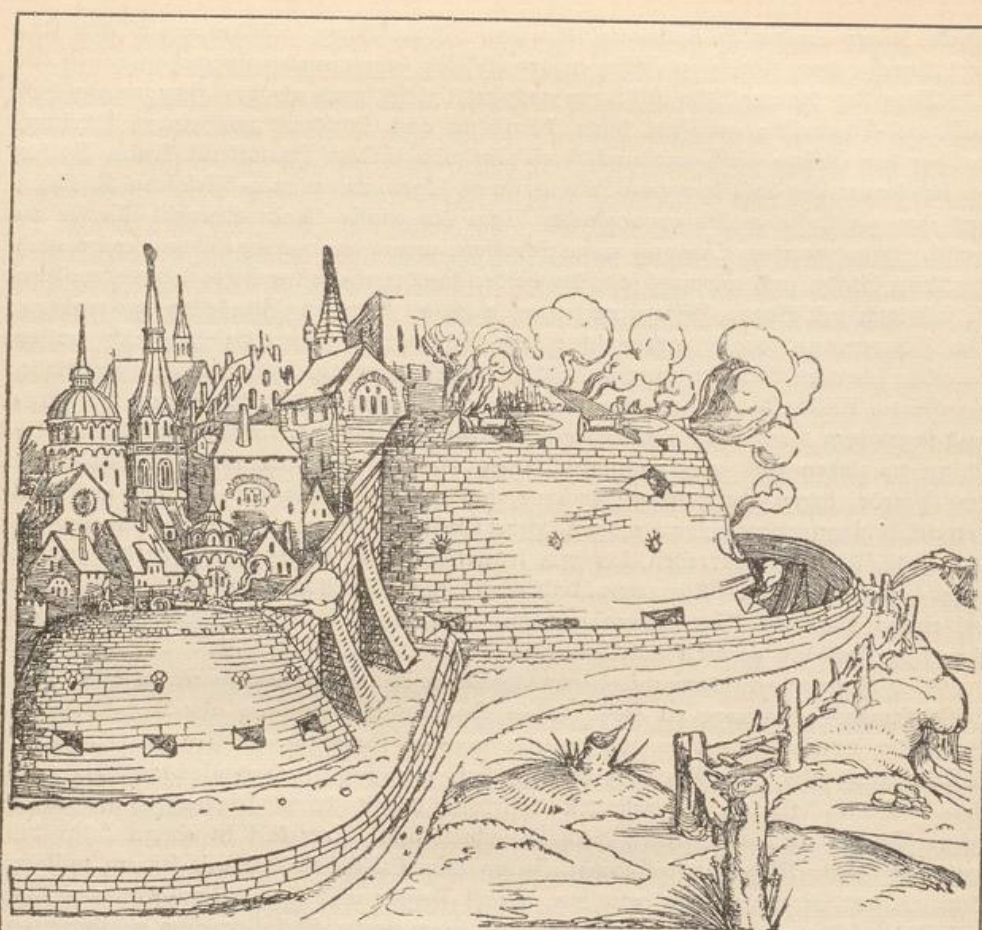
„Der König von England schlug eine übergroße Schätzung auf die Seinen, wie man meinte, mehr als 1800000 Gulden, und traf mit seiner Landschaft das Abkommen, gegen den König von Frankreich zu ziehen, da ein ewiger, immerwährender Krieg zwischen den beiden Königreichen ist; er bestellte über 400 große und mittlere Schiffe, die besten, so er in seinem Reich, in Holland und Seeland zuwege bringen konnte, die ihm alle gegen seinen Sold nach England gebracht wurden. Dieselben füllte er mit Leuten, Proviant und Geschoss und allem, was ins Lager gehört, und schiffte so mit 22000 Mann oder darüber gen Calais.

Von da schickte er feierliche Botschaft zu Herzog Albrecht von Sachsen und allen Regenten in ganz Niederland, ließ sie an alte Treue und Hilfe, die er ihnen vor Sluis und an andern Orten erzeigt, erinnern, begehrte und bat aufs allerfreundlichste, auch ihm Hilfe und Beistand zu tun. Der hochgemute und ritterliche Herzog Albrecht, dessen Herz und Sinn nach Ehren rang, gab die Antwort, er werde dem König 4000 Knechte schicken, und sobald er sich gerüstet, wolle er in eigener Person mit allen seinen Grafen, Landherren, Edlen und Reifigen bei ihm sein. Der Herzog

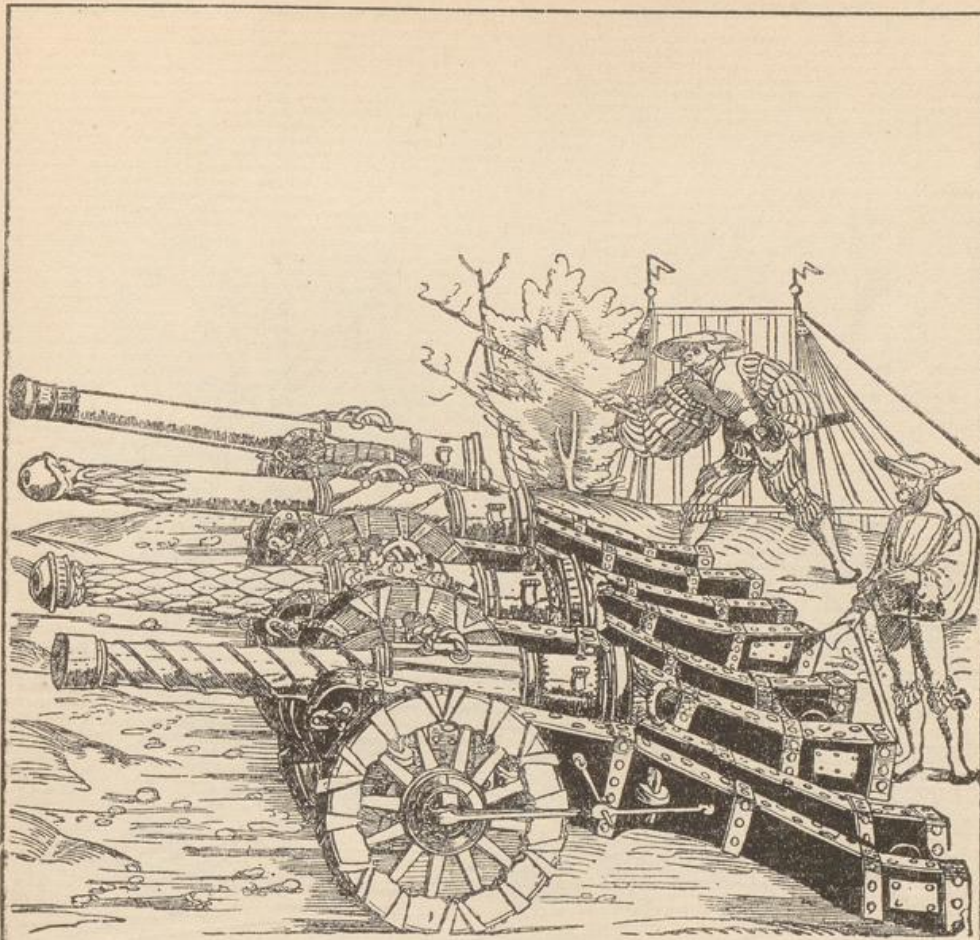
schickte seinen werten Hauptmann, den von Schauenburg, mit der gemeldeten Anzahl Knechte dem König zu Hilfe, in der Absicht, später nachzuziehen.

Nun lag die englische Rüstung noch zu Calais, und als der Hauptmann sich auf zwei Tagereisen genähert hatte, kam ihm eine Botschaft von einem Kapitän, welcher der Grison hieß und noch drei oder vier andere Hauptleute seines Volkes bei sich hatte. Der ließ dem von Schauenburg sagen, wenn er nebst seinen Knechten mit ihm ziehe, so wollte er versuchen, ihm die große Stadt Antricht, die sie zu welsch Arras nennen, Eingang zu verschaffen; wenn das gelänge, dann wäre noch die kleine Stadt, und wiewohl jede der beiden Städte ein festes Schloß hätte, wollten sie sich doch mit Gottes Hilfe unterstehen, auch die Klausen (Citadellen) zu erobern. Der Hauptmann sorgte, und mochte dem Grison und seinen Gefellen nicht vollen Glauben schenken. Aber es war ein redlicher Edelmann aus Hochburgund zur Stelle, der Herrn Willibald bekannt war, mit Namen Loi de Wadre, der kannte die Leute und sagte dem Hauptmann für ihre Treue gut. Er bat ihn, fröhlich auf diesen Anschlag zu ziehen und versprach, mit seinen Gefellen von der welschen Garde, an 500 Pferde, deren Hauptmann er war, bei ihm Leib und Leben, Ehre und Gut getreulich hinzugeben und zu wagen. Herr Willibald, der den Mann fromm wußte, war froh, ließ sich überreden, las aus seinen Knechten die 1500 besten; die andern 2500 ließ er seinem Stellvertreter, daß dieser dem König von England zuziehe und bei einem Städtlein, Grevenberg genannt, eine Tagereise unter Calais, warte, ob ihm sein Anschlag geraten würde.

Der Hauptmann kam mit seinen Knechten im Hennegau zu einem Städtlein, heißt Cunta — es war zu der Zeit an Hans von Dettingen als Mitgift seiner Gemahlin gekommen —, von da hatte er noch 18 (belgische) Meilen gen Arras, er bestellte auf allen Straßen und Pässen, daß alle Frauen und Männer, die nach der Richtung gingen, aufgehalten würden, damit keine Warnung ins Land käme. Er zog aber mit seinen 1500 Knechten ohn' Unterlaß in einem Zuge bis auf eine Meile Wegs an die Stadt. Indes war Loi de Wadre mit seinem reisigen Zug, an 500 Pferde, zu ihm gestoßen, er ließ Reisige und Fußvolk zusammenziehen, gab ihnen seinen Anschlag zu verstehen und sagte ihnen, sie sollten ihm geloben und schwören, im Fall sie mit Gottes Hilfe die Stadt eroberten, keinem Menschen etwas zu nehmen und die Stadt ungeplündert zu lassen; er aber wollte ihnen wieder geloben und schwören, daß er jeglichem Reisigen und Fußknecht, einem wie dem andern, statt der Beute drei Monate Sold geben wollte. Darüber wurden sie einig, schwuren also, das einander zu halten und zogen auf solchen Vertrag fort. Der Hauptmann ließ den reisigen Zug eine halbe Meile vor der Stadt halten, er hatte Sorge, wenn er näher zöge, möchten die Pferde so schreien, daß die Wächter solches auf der Mauer hörten und vor dem Anschlag gewarnt würden. Er legte sich mit seinen Knechten ganz nahe in einen tiefen Graben und wartete, bis der Grison käme oder das Wahrzeichen gäbe, das sie vereinbart. Wenn eine Kaze auf der Mauer miaute, sollten sie unten im Graben auch einen Schrei machen, dann wäre alles in



Belagerung eines befestigten Platzes. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt eines Nürnberger Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)



Belagerung eines befestigten Platzes. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt eines Nürnberger Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)



Belagerung eines befestigten Places. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt eines Nürnberger Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)



Belagerung eines befestigten Places. 16. Jahrhundert.
 (Holzschnitt eines Nürnberger Meisters in der Art des Hans Sebald Beham.)

Ordnung. Und als sie so lagen und auf die Zeichen warteten, waren von ungefähr etliche Franzosen auf Beute geritten, wollten wieder in die Stadt und stießen auf die Knechte mit einem feindlichen Geschrei: Teutsch, stich tot.

Der Hauptmann erschrickt mit Fug, da er eine Verrätereı besorgt, und mahnt die Knechte in Ordnung, der Trommelschläger fährt in die Höhe und schlägt Lärm, da springt gar ein redlicher Knecht zu ihm und sticht mit einem Brotmesser einen langen Schliß in die Trommel, in Sorge, die auf der Mauer würden sie gewahr werden. Indem rannten die Franzosen hinweg, daß niemand in der Nacht wissen konnte, wo sie blieben. Und während solchem Alarm brachte loi de Wadre dem Hauptmann Botschaft, daß die Stadt geöffnet sei, er solle mit den Knechten heranziehen. Das nahm den Hauptmann groß wunder, er bedachte, die auf der Mauer hätten unzweifelhaft ihren Alarm gehört, und wenn sie darüber die Tore geöffnet hätten, müßte das sicherlich eine Verrätereı sein. Der edle fromme Ritter war betrübt und froh, da ihm ein zweifelhaftes Glück einmal die Verrätereı, dann die offene Stadt anzeigte. Aber er hatte Vertrauen in loi de Wadres Rechtschaffenheit und die Streitbarkeit der Knechte. Er gedachte zuvor einen großen Abraum zu machen und setzte seine Sache meist auf Gott, den der starke mannhafte Mann in allen Nöten durch Anrufen bekennen und um jeden Sieg bitten soll, denn er dachte, er wäre einmal da und könnte nicht zurück. Er schrie die Knechte also an, kecklich vorzurücken, befahl etlichen Hauptleuten, in Schlachtordnung auf den großen Platz zu treten, was ihnen begegne und nicht ‚burgundisch‘ schreie, alles totzustechen und großen Fleiß zu haben, daß man die in der Stadt nicht versammle oder zuhauf komme.

Der Hauptmann aber lief mit etlichen Knechten zur kleinen Stadt, da waren die Tore noch zu. Sie machten ein Gerüst mit langen Spießsen von der Brücke über den Graben auf die Mauer. Sie hatten einen Knecht, der nicht ganz bei Sinnen war, den überredete der Hauptmann, daß er auf dem gemachten Gerüst hinüber-rutschte, und als dieser auf die Mauer kam, ward er gefragt, ob er die Feinde um sich sähe oder vernähme. Der sagte, er sähe und vernähme niemand. Der Hauptmann hatte auch einen seiner Trabanten mit Namen Kunz bei sich, dem versprach er eine Summe Geldes, der machte sich auf dem gedachten Gerüst zu dem ersten Knecht hinüber, und ward ihnen befohlen, in eine Schmiede zu laufen, die nicht weit von dem Pfortlein lag, einen großen Hammer zu holen und zu versuchen, ob sie das Pfortlein öffnen könnten. Das geschah, sie schlugen die Schlösser ab. Da das Pfortlein enge war, mußte der Hauptmann mit den Knechten einer nach dem andern hineinschlüpfen. Als er mit zwanzigen hinein war, wurden Kürasser und Kriegsvolk der Franzosen, die darinlagen, auch aufgestört und drangen in einer Gasse daher. Der Hauptmann nahm die Knechte mit den langen Spießsen zu sich, lief denen von der Stadt entgegen, schrie sie fröhlich und kecklich an: Her, her, ihr.

Die erschrakten, dachten, daß allbereits der ganze Haufe da wäre und flohen in eine große Kirche. Der Hauptmann folgte nach, und wurden ihrer über zweihundert darin gefangen. Indes wurden die großen Tore auch geöffnet und aufge-

brochen, und drangen die Reifigen, denen Botschaft gesandt war, heran. Jeder Bürger, der in sein Haus konnte, hatte dies versperrt so gut er mochte, denn was außerhalb der Häuser betreten wurde, ward erschlagen. Ein Knecht des Hauptmanns brachte ihm sein Pferd. Er saß auf, sprengte von einer Schar zur andern und befahl, was jedermann tun und lassen sollte. Er ließ ausrufen, alle, so burgundisch sein wollten, sollten sich mit Andreaskreuzen bezeichnen und in die große Kirche gehen. Zur Stunde liefen die Bürger aus allen Ecken und Gassen ohne Wehr zu der Kirche, indem sie schrien „zu Burgund“. Einer hatte sich mit Kreide, der andere mit weißem Tuch, wie sie das in solcher Eile haben konnten, gezeichnet, und waren über 2000 in der Kirche. Die Kirche ließ Herr Wilibald mit den besten Knechten besetzen, so daß niemand herauskonnte, und ließ die Frauen alle nach Hause gehen. Und als die beiden Städte, wie erzählt, eingenommen waren, zog der männliche Held gegen das kleinere Schloß, welches die Feinde noch innehatten. Die Schösser aber beider Stadtseiten hatten Pforten auf das Feld, so daß sie sich ohne alles Hindernis nach Möglichkeit stärken und Leute, soviel sie wollten, einlassen konnten. Ferner lag der Hofmeister des Königs von Frankreich, der von Cordis, über 10000 Mann zu Ross und Fuß stark, mit tüchtigem Volk in den nächsten Flecken, vier, sechs und acht Meilen Wegs. Daraus entstand dem Hauptmann nicht geringe Besorgnis; er war mit den Seinen von dem weiten Zug und jetzt von der großen Arbeit sehr müde, hätte auch nicht vermocht wieder aus dem Lande zu kommen, wenn der von Cordis solches erfuhr und eilends zuzog.

Darum ließ der Hauptmann von Stund an vor allem gegen das Schloß schanzen und gab den Knechten auch viel Holz, Leitern und anderes, was zum Sturm gehört, zu tragen. Es wurden zwei Büchsen im Rathause gefunden, die brachte man vor das Schloß und machte ihnen ein Lager. Beim ersten Schuß zersprang die eine, und die andere war nichts nütze. Aber die Knechte stellten sich zum Sturm; darüber empfingen die Feinde auch keinen kleinen Schrecken und riefen *loi de Wadre*, um ein Gespräch bittend. Dieser gab die Antwort, daß er hinter dem Rücken des Hauptmanns dazu kein Recht hätte, weil dieser es verboten, und ließ die Forderung an diesen gelangen. Der von Schauenburg forderte seine Knechte zu einem Gespräch. *Loi* verhandelte mit denen im Schloß, kam und sagte, auf welchen Punkten die Unterhandlung stehe. Die Knechte aber waren unterrichtet und angelernt, und schrien laut, sie wollten solche Bedingungen nicht annehmen, sondern stürmen. *Wadre* unterzog sich neuer Unterhandlung und bestand zuletzt darauf, die Feinde sollten dem von Schauenburg das Schloß überantworten und die Reifigen darunter sollten 1200 Gulden für Passeporten zahlen, so wolle man sie mit Pferd und Harnisch ziehen lassen. Denn die Knechte sagten, die Reifigen wären reich, sie hätten für diesmal genug gewonnen, bedürften weder Pferd noch Harnisch, sie möchten hinziehen und wieder an einen frischen Krieg gedenken, wenn dies verschlemmt sei, sie, die Knechte, aber wollten auch davon gewinnen. Die Passeporten wurden bald ausgefertigt, mit 1200 Gulden dem Hauptmann überantwortet.

Die Franzosen meinten, sie wären wohlfeil davongekommen, sie waren froh und der andere Teil noch froher, daß man ihrer so ledig war und die Sache besser beenden konnte; denn jetzt war nur noch halbe Sorge und fortan nicht mehr als ein Stadtheil zu bewahren. Herr Wilibald besetzte den Stadtheil und dies ein Schloß nach Bedarf, ließ die Trommler schlagen und die Knechte wieder in die Ordnung fordern, und zog so mit seinen Sturmleitern an das andere Schloß, und man stürmte ritterlich mit aller männlichen Kraft, der vorigen Müdigkeit vergessend.

Da die Franzosen den ernstlichen und harten Willen des Hauptmanns und der Seinen erfahen, wurden sie weich und verzagt, und wiewohl sie den obersten Hauptmann des Königs von Frankreich, Cerclement, bei sich hatten, wichen sie doch zur hintern Pforte aus dem Schloß. Dadurch wurde ohne merklichen Widerstand auch das andere Schloß mit Sturm genommen. Aber die Knechte folgten den Feinden in das Feld nach, erliefen etliche von ihnen und auch den Hauptmann, denn er war groß, feist und unvermögend zu laufen, sie brachten ihn samt seiner Tasche, darin viel goldene Ketten, Paternoster, goldene Kreuze, mancherlei Zierat gefunden wurden, zu dem Hauptmann. Dieser bestellte die beiden Schösser und Städte nach seinem Nutz und Vorteil so, daß er sich getraute mit einem Angriff der Feinde fertig zu werden.

Als alle Dinge in Notdurft wohlbestellt waren und sich jedermann nach Herberge und wo er bleiben wollte umsah, kam der von Schauenburg in das Haus, wo Cerclement, der vorgemeldete Hauptmann, seine Wohnung hatte, in dem merkwürdigen Gut von Hausrat nach Landessitte gefunden wurde. Nun bedarf es nicht sonderlichen Schreibens über den Kriegsgebrauch in Niederlanden, denn unsere Landsleute haben darüber so viel erfahen, daß er wohlbekannt ist. Dennoch kannte die Gemahlin des genannten Hauptmanns das hohe Lob der Deutschen, wie die alles Frauengeschlecht ehren, sie hatte auch erfahen, daß der oberste Hauptmann ein Hochdeutscher war, von werthem edlem Stamm geboren. Und wie die Frauen in der Not schneller als die Männer mit Antwort und Anschlag ihren Vorteil erdenken, so trug sie ihre Kleider und Kleinodien, die in Goldstoff, Ketten, Gold, Edelstein, Zobel, Marder, gutem Rauchwerk und köstlichen Tüchern über 4000 Gulden wert waren, vor ihn und die welschen Kapitäne und sagte, der Allmächtige hätte ihnen den Sieg und alle Habe der Einwohner in ihre Hände gegeben, das wüßte sie wohl, und es wäre unnütz, etwas vor ihnen zu verbergen, darum wäre sie da, um ihnen zu überantworten, was vorher das ihre gewesen wäre. Bei ihrer Seele und Frauenehre wollte sie sagen, daß ihrem Herrn und Hauswirt nichts davon zuständig gewesen, sondern ihr allein zugehört habe. Darum, was sie als ritterliche und teure Männer, die allerwege Frauengunst geliebt hätten, ihr gütig verabsolgen oder wiedergeben wollten, dafür würde sie ihnen danken. Die Hauptleute sahen einander an. Der von Schauenburg sprach: Lieben Freunde, ich weiß, daß die hiesige und unsere deutsche Gewohnheit in diesem Fall gerade entgegengesetzt ist, aber von mir wäre vermessen, euch eurer Landweise zu entziehen, und wenn

ich es täte, könnte ich meiner Herrschaft und mir Schaden bringen. Wir Deutschen, und vor andern die von den Oberlanden, pflegen, so wir Städte und Schlösser gewinnen, keiner Frau oder Jungfrau von adliger Geburt etwas von ihrem Leibschmuck zu nehmen, und wenn solches ein Edelmann täte, würde er von seinen Genossen sein lebelang für untreu und unwert gehalten. Darum will ich die Beute, die mir zuteil wird, der tugendhaften Frau wiedergeben und ihr nichts abbrehen.' Die Welschen wurden etwas zornig gegen ihn und sagten, er wäre hier nicht in seiner Landesart, jeder müßte sich nach dem Lande richten, worin er wäre, aber die Länder richteten sich nicht nach ihm. Schauenburg sprach: 'Die adlige deutsche Gewohnheit und Zucht soll mich nimmer verlassen, und ob ich gleich keinen Deutschen meiner Landsmannschaft bei mir habe, der mir dies im Oberlande zur Schande nachsagen könnte, so würde mich doch mein Gewissen strafen. Darum laßt uns zu der Beute und Teilung greifen. Denn was mir wird, damit weiß ich zu tun, wie ich vorher gesagt habe.' Da die Frau diese Rede vernahm, sprach sie: 'Ei, ei, deutsche Ritterschaft, bis geehrt. Nun hin, mir wird doch vorbehalten, der Deutschen Lob gegen alle meine Freunde zu rühmen und euer Tun zu beurteilen.'

Durch diese Worte wurden die Welschen auch bewegt, der Frau das ihrige zu lassen, und darum dem werten deutschen Hauptmann hoch gedankt.

Dem von Cordis kam die Botschaft, wie die Burgundischen Arras gewonnen und mit Gewalt innehätten; er erschrak unmaßig sehr, riß vor Leid seine Mütze vom Haupt, warf sie in das Feuer, raufte Haar und Bart und weinte bitterlich. Der von Schauenburg aber schrieb dem König von England seinen erlangten Sieg und vermeinte, der König sollte sich darüber freuen. Der König war deshalb aber über die Massen sehr betrübt. Daneben schrieb der Hauptmann seinem Statthalter Georg Auge, er solle zum Könige ziehen; sobald er, der Hauptmann, Arras besetzt habe, wolle er zu Roß und Fuß so stark als möglich auch kommen. Indem ward Herrn Willibald heimlich zu verstehen gegeben, weshalb der König von England erschrocken war.

Und das war die Ursache. Wie gemeldet, hatte der König von England 1800000 Gulden von den Seinen genommen und, um seinen Willen zu erlangen, ihnen zugesagt, den König von Frankreich zu überziehen. Denn woher und wie der Erbkrieg dieser zwei Königreiche entstanden und verlaufen, ist ja bekannt. Aber König Karl von Frankreich hatte gewußt, daß der angehende König von England zu seiner Partei gehörte, und hatte ihm mit beträchtlichem Geld und anderer Förderung zur Herrschaft geholfen; das aber durfte sich der von England keineswegs merken lassen, er wäre sonst von den Landherren und denen in London bald von der Krone weggebracht worden. Darum zog er dem König von Frankreich vor einige kleine Städte, die um Calais lagen, gewann zwei davon, ließ die Mauern umbrechen, die Häuser verbrennen, wobei man merkte, daß er den Krieg nicht hart machen oder scharf antreiben wollte, und gab dem König von Frankreich von seinem bewilligten Geld 100000 Gulden, damit er solches geschehen lasse. Danach

zog er vor eine Stadt, heißt Boulogne, worin unsere liebe gnädige Frau rastete, lagerte sich mit seinem Geschoss und ließ sehr arbeiten.

Es ward also zwischen den zwei Königen verhandelt, daß der König von Frankreich dem von England zehn Tonnen Goldkronen für seinen Zug, Mühe und Arbeit, die er durch die Reise aus England gehabt, geben sollte; diese Tonnen wurden in einem großen Saal hintereinandergestellt und auf eine Million Goldkronen angeschlagen. Da die Englischen sie also ansahen, meinten sie eine große Sache ausgerichtet zu haben, die Tonnen waren aber nach beider Könige Wissen mit Asche gefüllt und kupferne vergoldete Kronen daraufgelegt, von denen fünfzig kaum eine wert waren, und wer etwa in die Tonnen griff, konnte nichts anderes merken, als daß sie mit Gold gefüllt waren. Und dieweil sie noch in der vorgemeldeten Verhandlung standen, bevor dieser Vertrag geschlossen war, ließ der König von England dem Herzog Albrecht schreiben, er möge seinen Hauptmann und alle niederländischen Herren veranlassen, mit ihrem Kriegsvolk sich gemächlich zu rühren und nicht heranzuziehen. Darum wurde der Abschluß sehr beeilt, die Englischen sagten, Frankreich hätte ihnen viel Geld geben müssen, und der englische König konnte das Geld, das er von seinem Lande geschagt, auch behalten. Er schrieb dem Herzog und seinem Hauptmann mit großem Dank für die erbetene Hilfe, daß die Sache geschlichtet wäre.

Unterdes säumte der von Cordis nicht lange, forderte alles Kriegsvolk zu Ross und Fuß herbei und zog über 8000 stark vor Arras, lagerte sich zu Felde, konnte aber der Stadt nichts abgewinnen und zog mit Spott davon.

Und nun muß ich das gute Verhalten der redlichen Landsknechte melden. Der von Schauenburg hatte den Knechten, wie gemeldet, versprochen, wenn er beide Schlösser und Städte erobere, wolle er jedem drei Monat Sold nächstens daraufgeben, welche Summe sich auf 60000 Gulden belief. Er mühte sich hart, in der Kürze solches Geld aufzubringen. Die Knechte wurden gewahr, daß er es bei- einander hatte, gedachten ihn totzuschlagen, das Geld zu teilen und die Stadt zu plündern, was sie doch vorher nicht zu tun versprochen hatten; darum wollten sie dem obersten Hauptmann die Müsse nicht geben, mit jedem einzelnen Hauptmann abzurechnen, und zogen mit der ganzen Ordnung vor seine Herberge. Die Büchsen- schützen standen hinter und vor dem Hause mit ihren eingestellten Büchsen und Gabeln, dazu hatten sie alle Schlangen in die Ordnung gerückt, um für den Fall, daß die Reißigen dem Hauptmann helfen wollten, diese auch zu erstechen und ihren Willen zu vollbringen.

Doch schickten sie ihre Hauptleute, Fähnriche und Weibel zu Herrn Willibald, ließen ihm sagen, daß er von Stunde an ohne längeres Verziehen bezahle, wo nicht, wüßten sie sich selbst zu bezahlen. Der Hauptmann hatte doch einige gute Freunde unter ihnen, die sagten ihm, die Verschwörung wäre gemacht, er solle darauf denken, sie zu bezahlen, wie er könnte, es würde sonst nichts Gutes daraus. Nun bedachte der von Schauenburg, daß dies Volk weder Gott noch Ehre kannte und

sich vor nichts schämte; er forderte also einen Hauptmann nach dem andern und sprach zu jedem: 'Tue nach Treue und Glauben, nimm hin diesen Sack mit Gold, bezahle die Knechte, die unter dir liegen.' Darauf forderte jeglicher seine Knechte, indem er ihnen sagte, daß er seine Bezahlung hätte, damit wichen sie ab zu ihren Herbergen. Danach unternahm er, die Edlen und Reisigen zu bezahlen, dazu fehlten ihm an 12000 Gulden. Diese aber waren von anderer Zucht und besserem Gebaren. Der Bischof von Arras war gefangen, mit dem ward verhandelt, daß er sein Silbergeschirr, Kredenz und was er Gutes hatte, hingab, damit die Edlen und Reisigen bezahlt würden.

Der von Cordis bereitete mancherlei Verrätere, ließ an vielen Orten Feuer legen, bestellte, daß die Brunnenketten abgetragen oder in die Brunnen geworfen wurden, daß an den Brunnen, welche Seile hatten, diese halb entzweigeschnitten wurden, damit sie entzweirissen, sobald man hart damit arbeitete.

Unterdes verzog sich die Sache, man mußte lange zu Arras liegen, und die Schuld des Soldes wuchs wieder stark. Das Gesindel hatte den Gewinn fast verschlemmt, die Säcke wurden ihnen leer, darum zogen sie zuzeiten fortan ins Land auf Beute, sich zu helfen. Da sie aber umher aufgeräumt hatten, daß nicht mehr viel zu kriegen war, wurden sie ganz widerspenstig, fingen an in der Stadt zu nehmen, und niemand in der Stadt, auf den Gassen oder dem Lande war sicher.

Nun ist landkundig und unverborg, wie der Römischen Königlichen Majestät die Herzogin von Bretagne zur Gemahlin gegeben war, und daß König Karl von Frankreich sich mit Gewalt des Landes und der Frau bemächtigte. Darauf ließ die Römisch Königliche Majestät ihre Tochter, Frau Margarete, die dem gedachten Könige vorher vermählt war, wiederholen und aus Frankreich bringen. Nun mußten die dazu geschickten Gesandten, Bischof Wilhelm von Eichstädt, Markgraf Christoph von Baden, Graf Engelbrecht von Nassau, Graf Eitel Fritz von Zollern und die andern mit gedachter Fürstin nicht fern von Arras hinziehen. Die wußten, wie sich Reisige und Knechte dort hielten. Darum schickten sie Botschaft zu dem von Schauenburg, daß er mit der ganzen Garnison zu Roß und zu Fuß verhandeln sollte, damit sie friedlich und ungehindert durchziehen könnten. In dem Vertrage mit dem König von Frankreich hätten sie auch ausgemacht, daß in dem französischen Lande von den Burgundischen nicht mehr geschädigt und geraubt werden sollte; das hätten sie im Namen Römischer Königlicher Majestät und des Herzogs Philipps zugesagt und sich christlich verpflichtet müssen. Wenn nun dieses ihr Gelöbniß und Verpflichtung dem König von Frankreich nicht gehalten würde, so würde das sehr ernst genommen und dem Reich und der ganzen deutschen Nation zum Schaden werden.

Der Hauptmann rief eine Gemeinde des ganzen reisigen Zugs und der Fußhaufen zusammen und hielt ihnen die Erklärung vor mit vieler Bitte und gütlichen Worten. Die gaben Antwort, man sei ihnen schuldig, sie hätten kein Geld mehr und alles verzehrt, sie hätten auch keine Aussicht, etwas zu gewinnen. Wenn man

sie bezahlen wollte, so könnten sie den Vertrag des Königs von Frankreich und der Gesandten sich wohl gefallen lassen. Wenn man sie aber nicht bezahlte, könnten sie ihre Hände und Füße nicht essen, wollten auch ohne Bezahlung nicht wegziehen, sondern pfänden, angreifen, aufhalten und fangen, wen sie könnten, damit sie sich erhielten. Der Hauptmann konnte trotz Mühe und Fleiß keine andere Antwort erlangen, und ließ die Botschaft so scheiden. Die sagte Frauen Margareta und den Herren, was ihnen zu Arras begegnet war. Nun ward eine zweite Botschaft zu dem Hauptmann nach Arras geschickt. Dort forderte der Hauptmann wieder die ganze Gesellschaft in eine Gemeinde, führte die Boten in den Ring und bat, diese anzuhören. Die sagten: 'Der ersten Botschaft ist ganz widerwärtig geantwortet worden, jetzt sind wir wieder geschickt, den Hauptmann und die ganze Gemeinde in der Garnison aufs gütigste anzusprechen, zu ersuchen und zu bitten, von solchem bösen Vorsatz abzustehen; denn ein solcher Mutwill und Schande ist an Deutschen unerhört, seit die Nation in Würden steht und das heilige Reich in ihrer Verwaltung ist, daß eines Römischen Königs Tochter mit ihren Frauen und Jungfrauen aus fremden Landen herzieht und mit denen, die sie begleiten, von deutschen Knechten aufgehalten werden sollte, die alle ihre Eltern im Reiche haben und die selbst dem Reiche unterwürfig sind. Was kann die fromme und edle Fürstin dafür, daß man den Knechten Sold schuldig ist? Sie bleibt billig des Schadens müßig, denn sie kann dafür kein Pfand sein. Aber es ist wohl möglich, daß sie von andern mit ihrer Begleitung gefangen werden kann, wegen des Unwillens, den die Knechte erregt haben. Daraus wird den Knechten wenig Ehre entstehen. Wenn aber dies geschähe, so haben sie zu bedenken, daß die Römisch Königliche Majestät, Herzog Philipps sowie das ganze Reich wenig Gefallen haben würde; ohne Zweifel müßten alle diejenigen, so dabei sind, mit Namen aufgeschrieben werden, und wo sie fortan im Reich oder in allen Niederlanden begriffen werden oder sich sehen lassen, darum sterben; was auch ihr verdienter Lohn wäre.' Sie erzählten auch sonderlich dem Hauptmann, was für ihn selbst daraufftünde, sie sagten und ermahnten ihn seiner Eltern wegen, wie die gar lange Zeit ehrlich und wohl bei dem heiligen Reich heraufgekommen wären und ihr Blut vergossen hätten. Und sollte solcher Frevel unter ihm geschehen, der dieses Volkes oberster Hauptmann sei, so würde das seinem Namen und seinen Nachkommen ein ewiger Vorwurf sein; denn wer könnte etwas anderes denken, als daß diese Untat mit seinem Willen, Wissen, Rat und Hilfe begangen wäre.

Der Hauptmann sprach: 'Liebe Freunde, ihr habt gehört, welchermassen wir beschickt und angesprochen sind, ich bitte, ihr wollt zu Herzen nehmen unser aller Ehre. Uns ist die Wahrheit gesagt. Tun wir das, so sind wir ewig entehrt, dazu Leibes und Lebens unsicher, wo wir hinkommen.'

Aber ein Kiesel ist ein Stein, hier war kein Wenden. Das Kriegsvolk wollte Bezahlung oder auf seinem Vorsatz beharren. Der Hauptmann erdachte einen andern Rat und sprach: 'Liebe Freunde und fromme Knechte, es ist wahr, obwohl

wir dem Herzog Philipps gut und treu gedient, will er uns nicht bezahlen. Was wollen wir darum seine Schwester, die edle Fürstin, beschuldigen, die weder an seinen Leuten noch Landen theilhat? Weshalb sie mit ihrem Frauenzimmer oder den Fürsten, die bei ihr sind, aufhalten? Das wäre großer Unrat. Weshalb auch wollen wir die Ambassaten, die mit königlicher Würde von Frankreich Vertrag geschlossen haben, unwahr machen? Laßt uns den pfänden, der uns schuldig ist, das ist Herzog Philipps. Was sollen dies die andern entgelten? Ihm wollen wir in seinem Lande rauben, brennen, fangen und wirtschaften, solange bis wir bezahlt sind.'

Das gefiel den Knechten. Sie hielten das den gesandten Herren vor, die sahen das auch für besser an, als daß sie aufgehalten werden sollten. Darauf ward Frauen Margareta Sicherung zugesagt und unter des Hauptmanns Siegel ein Passeport gegeben. Die zog ihres Weges mit großem Aufzuge, mit Pracht und Schmuck auf einer Roßsänfte, in einem herrlichen Stuhl sitzend, über ihr war eine Decke von einem Stück Goldstoff, um sie vor der Sonne zu beschirmen; so zog sie in Brabant ein. Dort ward sie mit großen Ehren und Freuden empfangen und viele frohe Feste und herrliche Spiele gemacht.

Der Hauptmann aber und das Kriegsvolk vereinten sich und schwuren zusammen, den Herzog Philipps von Burgund und die Seinen anzugreifen, zu berauben, zu brennen, zu fangen und zu beschädigen, solange bis sie bezahlt wären, und einander in keiner ehrlichen und redlichen Sache zu verlassen. Und jetzt zog eine Partei und dann die andere in das Land des Herzogs Philipps, raubte, brannte und schädigte, als ob es Feinde wären. Als nun dieser Berg auch abgeholzt und nichts mehr zu nehmen war, begannen die Knechte in der Stadt übel und greulich zu hausen, fingen die reichen Pfaffen und Bürger, legten sie auf Bänke, marterten und schächten sie um alle ihre Habe. Der Hauptmann hätte gern gestraft, wie er oft zuvor getan, da er etliche durch die Spieße laufen, andern die Köpfe abschlagen lassen. Sobald er das vernahm, hielten die Knechte zueinander nach ihrer alten Weise, wobei ihnen niemand zu fromm oder zu redlich ist, und sprachen also: 'Daß dich Gottes Marder schände, du willst Hauptmann sein, kannst befehlen, aber nicht Geld geben. Sorge und gib Geld her, oder wir wollen dich totschlagen.'

Ungefähr alle zwei oder drei Tage hielten sie eine Gemeinde, darein fordereten sie den Hauptmann, und wiewohl er sich oft versah, daß er lebendig nicht von ihnen kommen würde, dennoch ging er in den Ring, um anderes Übel zu hindern, bot gute Worte und half soviel er konnte. Einmal schlugen sie ihn danieder, und wenn die Hellebardiere nicht den Knechten die Spieße abschlugen und ihn beschützten, so hätten sie ihn erstochen. Das währte so fast an ein Jahr. Zuletzt fingen sie ihn mitsamt dem von Rony, dem Loi de Wadre und dem von Voris, legten die in eine Kammer zusammen und ließen sie aufs beste verwahren, mit Hellebarden und andern Knechten Tag und Nacht bewachen, und wollten schlechterdings die Bezahlung von ihnen haben. Aber da war kein Geld. Denn die Hauptleute hatten sich ebensogut wie die andern ausgegeben. Dennoch mußten sie so im Gefängnis



Eidswur des Generaloberst.
 (Holzschnitt von Jost Amman aus L. Fronsperger, Kriege-rechte. Frankfurt a. M., 1566.)



Gericht vor besetzter Bank.

(Holzschnitt von Jost Amman aus L. Fronsperger, Kriege-rechte. Frankfurt a. M., 1566.)



Das Recht der langen Spieße.
(Holzschnitt von Jost Amman aus L. Fronsperger, Kriegsbuch. Frankfurt a. M., 1573.)



Herausziehen eines Pfeiles aus der Wunde.
(Holzschnitt aus H. Gersdorf, Wundarzney. Straßburg, 1528.)



Feldprofosß.

(Holzschnitt von Jost Amman aus L. Fronsperger, Kriegsbuch. Frankfurt a. M., 1565.)



Lagertreiben.

(Holzschnitt aus Titus Livius, Römische Geschichte. Mainz, 1523.)



30* Landsknechte beim Würfelspiel. — Kaufende Landsknechte.
(Holzschnitte von Hans Weiditz aus Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)



Trosszug. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Albrecht Altdorfer aus dem „Triumphzug“ des Kaisers Maximilian I.)



Landsknecht und Mädchen. 16. Jahrhundert. (Holzschnitte von Lucas Cranach.)

bleiben, und wenn die Knechte die Lust ankam, ließen sie die Hauptleute in ihre Gemeinde holen und hinten, vorn und an den Seiten mit Hellebarden verwahren, als ob sie Mörder und Diebe gewesen wären. Und wenn sie dann in den Ring kamen, sagten ihnen die Knechte, man sollte sie bezahlen oder man wollte einen nach dem andern aufreiben. Der Hauptmann und die andern antworteten, sie könnten das nicht hindern, sie wären in ihren Händen. Man möchte doch bedenken, wenn sie Geld hätten, würden sie die Gefahr und abenteuerliche Lage um keines Gutes willen ertragen; sie wollten gern um Geld schreiben und alles tun, was an ihnen wäre. Sie schrieben und mußten die Knechte lesen lassen, was sie geschrieben hatten, sie konnten aber von der Herrschaft nie andere Antwort erlangen als die, es wäre kein Geld da. Als die Knechte die völlige Unschuld der Hauptleute einsahen, ließen sie dieselben ledig und wirtschafteten in der Stadt ganz nach ihrem Gefallen. Danach schickten sie zu den Königen von Frankreich, England und andern, boten ihnen die Stadt um ihren Sold zum Kauf an, steckten Strohwinde auf die Stadttore, zu einem Zeichen des feilen Kaufes, und schrien nach ihrer Gewohnheit: 'Wer kauft, der hat.'

Der von Rony und der erwähnte Roi de Madre wollten den Backenstreich nicht länger erwarten und machten sich heimlich hinweg. Aber Herr Wilibald blieb, in der Absicht, zu verhindern, daß die Stadt nicht verkauft würde. Denn wenn solches geschähe, wäre es ihnen eine große und ewige Schande. Welcher Fürst sollte fortan seinen Glauben oder Vertrauen in sie setzen, sie wären nimmer des Glaubens, des Vertrauens und der Ehre wert. Damit machte er eine solche Irrung und Zwietracht unter dem Kriegsvolk, daß sie durchaus nicht mehr zusammen stimmen wollten. Denn die einen wollten solchen Verkauf nimmer bewilligen noch dabei sein. Etliche zogen auch hinweg. Der von Schauenburg hatte auch unter andern Knechten 500 Schweizer, arge Schälke, die hatten einen Hauptmann, den Kaneloser, der war früher in Frankreich gewesen und gar gut französisch. Der hätte die Stadt gern in die Gewalt des Königs von Frankreich gebracht. Er kam zu Herrn Wilibald und sagte: 'Lieber Herr, ihr wißt, daß wir armen Gesellen unseres Soldes und Geldes sehr bedürftig sind, wir können nicht länger verziehen, sondern müssen die Stadt um unserer Forderungen halber verkaufen. Nun hat keiner von uns ein Siegel, welches Glauben hat. Wenn ihr uns aber helft, die Sache zu Ende bringt und die Kaufbriefe besiegelt, so wollen wir euch 4000 Kronen vorausgeben, und was euch bei Bezahlung der Knechte zugute kommen mag, wollen wir euch gern gönnen und getreulich dazu helfen.'

D bedenke doch ein jedes fromme, getreue Herz, wie schrecklich dies dem frommen teuren Ritter war. Dennoch durfte er nicht offen oder nach seinem Herzen antworten und sprach mit andern Gedanken: 'Du weißt, daß unsere Boten bei den brabantischen Herren sind, ich versehe mich des Geldes, wenn das kommt, wäre doch dieser Anschlag umsonst. Darum verzieh, bis uns Antwort wird. Verläßt man uns, so komm wieder. Dann wollen wir vornehmen, was gut ist.'

Die ganze Garnison hatte große Acht und Fleiß auf den Hauptmann, sie besorgte, wenn es sich schickte, würde er sich auch wie die andern hinwegmachen. Sie ließen Tag und Nacht bei 200 Mann vor seiner Herberge wachen, dazu besetzten sie alle Tore mit größtem Fleiß. Nun begab sich, daß die Knechte eine gute Anzahl Vieh gewannen. Der Hauptmann verhandelte mit ihnen, sie sollten die Kühe nach Rotten unter sich austeilen, damit sie Nahrung hätten und die Bezahlung besser erwarten könnten. Sie taten den Hauptmann aus der Wacht, um ihnen dies Vieh zu teilen. Er saß im großen Samtrock mit Schuhen auf einem Maulesel und befahl seinem Knaben, ihm ein kleines Pferd, das rasch war, dorthin zu bringen, einen günstigen Augenblick zu ersehen und ihm so nahe als möglich zu kommen, abzuspringen und dem Hauptmann auf das Pferd zu helfen. Der Hauptmann ritt vor das Stadttor zu dem Vieh, ließ das in Haufen voneinander teilen und befahl den Knechten, wenn sie die Haufen so gleich als möglich gemacht, wollte er ihnen die Lose geben. Dabei benutzte er den Augenblick, rückte auf die Seite wie wegen eines Bedürfnisses, der Knecht sprang ab und brachte seinen Herrn auf das Pferd. Jetzt ritt er zu den Knechten und sprach den Schweizerhauptmann an: „Her du, Kaneloser, du hast mir zugemutet, daß ich dem König von Frankreich die Stadt verkaufen helfe, und du wolltest machen, daß mir 4000 Kronen vorweg werden sollten. Den Bösewicht findest du nicht bei mir, denn du und andere Knechte geben mir Ursach, nicht länger bei euch zu bleiben.“ Damit ritt er von dannen. Unter den Knechten erhob sich ein großes Geschrei; sie liefen nach der Stadt und sagten, daß der Hauptmann hinweg wäre. Es kamen über 100 Pferde, um auf ihn zu jagen, sie machten ihm aber darum, weil er rasch geritten war, keine Sorge. Er kam in ein Städtlein, heißt Buscha im Hennegau, und etliche sagen, daß es vor alten Zeiten dem Herrn Lancelot vom See, einem der trefflichsten Tafelrunder, gehört habe. Die von Arras fahndeten am nächsten Morgen auf Herrn Wilibald, aber Loi de Wadre schickte ihm einen Knecht als Wegweiser zu, der ihn ohne Not durch Hennegau nach Brabant zu Herzog Albrecht von Sachsen brachte. Dem berichtete er über alles, wie es um Arras stünde, und wo nicht Geld geschickt und die Knechte bezahlt würden, wäre kein Zweifel, sie würden die Stadt verkaufen und an den König von Frankreich bringen. Und da an der Stadt das ganze Land Artois hinge, so wäre leicht abzunehmen, welcher großen Schaden und Nachteil es der Herrschaft Burgund bringen würde, wenn die Stadt verlorenginge und in die Hand der Franzosen käme. Aus dieser Ursache wurde mit großer Mühe durchgesetzt, 40000 Gulden aufzubringen.

Es wurden andere geschickt, um die Knechte abzu zahlen, und es wurde vorgesehen, daß die Stadt nicht verkauft wurde, und sie ist noch auf den heutigen Tag samt dem Lande unter Gewalt und Herrschaft der Burgundischen.“

Soweit Wilibald von Schauenburg.

Sein Bericht führt, wie keine andere Überlieferung des 15. Jahrhunderts, in das Treiben der Landsknechte ein; erstaunt sehen wir Modernen, wie damals auch



Beschießung und Erstürmung einer Stadt durch Landsknechttruppen Kaiser Maximilians I.
Um 1500. (Holzschnitt von A. Dürer für die 'Ehrenpforte' Maximilians I.)

Landsknechte mit Büchsen. Um 1500.







Landsknecht mit seinem Weib. Um 1500.
(Kupferstich von Daniel Hopfer.)

Landsknechte mit Zweihändern und Dolschen. Um 1500.
(Holzschnitte von H. Burgkmair für den 'Triumphzug' Maximilians I.)

Landsknecht mit Schwert, Pfeifer, Trommler, Fahnenträger und Landsknecht mit Helm-
barte. Um 1500. (Kupferstich von Daniel Hopfer.)

die Besseren mit ihrer Soldatenpflicht umsprangen. Die schmählische Weise, wie Willibald in der Not ein Übel durch das andere vermeidet und gegen seinen obersten Kriegsherrn, den Herzog Philipp von Burgund, rauben und brennen läßt, erinnert sehr an das Verhalten jenes fränkischen Heeres in der Merowingerzeit, welches den Verbündeten mit Kampf und Beute überzog, weil es mit dem Feinde sich durch Eid vertragen mußte. Und am auffälligsten ist, daß auch die großen Herren der kaiserlichen Partei dies Verfahren als Notwehr in der Ordnung fanden.

Eine alte militärische Lehre wird übrigens aus dem Kriegszug auf Arras klar: der Soldat soll zuerst unbedingten Gehorsam leisten, soll sich hüten, von dem vorgezeichneten Wege abzuweichen und die Verantwortung für einen gewagten Handstreich auf sich zu nehmen. Der Schauenburger hatte den Befehl, seine Leute zum König von England zu führen, nicht eine Stadt zu überfallen, die gar nicht auf seinem Wege lag. Zuverlässig hat dem Hauptmann sein Verhalten in den Augen des Statthalters und des Königs Maximilian keinen wesentlichen Schaden getan, er fuhr fort, der vertraute Kriegsmann Albrechts von Sachsen zu sein, und spielte kurz nachher bei den Hoffesten des Reichstags zu Worms eine Rolle. Ja, er wurde darauf mit der Eroberung Frieslands beauftragt, welches dem Herzog Albrecht vom Kaiser und Reiche als erbliche Statthalterschaft gegeben worden war. In Friesland bewährte der Feldhauptmann seine Kriegstüchtigkeit aufs neue, er widerstand, wie er versichert, der Versuchung, sich dort an den Küsten der Nordsee ein eigenes Land zu gewinnen, was bei der Sachlage wohl ausführbar gewesen sei. Er hielt treu zu seinem Herrn, bis dieser starb. Da erst schied er von dem Heere.

Die halben Erfolge, welche durch das Heer der deutschen Landsknechte für das Haus Habsburg am Niederrhein durchgesetzt wurden, sicherten dem Enkel Maximilians, dem spätern Kaiser Karl V., das Gebiet, welches der Landreiche als seine Heimat betrachtete, sie bildeten die Brücke, von welcher das Haus Habsburg nach Spanien hinüberzog. Hier wie in Böhmen, Ungarn und Italien wurde Maximilian I. Begründer der großen Macht seines Hauses. Er war ein echter Nachkomme des Ahnherrn aus dem Elsaß. Ländererwerb und Länderverkauf durch Heiraten, unablässige Versuche, das Reich für die Familienpolitik in Bewegung zu setzen, dasselbe Mißverhältnis zwischen innerer Kraft und den hochfliegenden Plänen, und darum dieselbe ewige Geldbedrängnis und bei den höchsten persönlichen Ansprüchen schmählische Demütigung und Niederlagen, gewagte und unehrliche Geschäfte, Wortbruch und alle diplomatischen Kunststücke des Schwachen. Als ein frischer, kräftiger, ritterlicher Gesell trat Max in die Politik ein, aber auch sein Rittertum war genau so beschaffen wie das der fränkischen Junker, es war in einem hart realistischen Wesen eine Spielerei, die in Wahrheit sein Urteil in den Geschäften nur selten beeinflusste, ein eitles Prachtgewand, in dem er sich wohlgefällig beschaute, das ihn von unritterlichen Handlungen nicht zurückhielt. Der Ahn Rudolf hatte vor seinem Enkel eine größere Stetigkeit der Pläne voraus und die größere

Eyn schons neues Lied von der Schlacht verulich

vor Paula geschehen am tag Martie ym Jar Tausent vnd funffhundert vnd funffundz
zwaynzig. ym dem neuen thon von Mayland/ oder des Wiffbecken thon/ oder wie
man die syben Stalbilder singet.

- ¶ Eyn schaffstal vnd eyn gutter hyrt/ das gödelich wort die vrsach pürt/ die zeit ist schler
verhanden/ das kind sein vatter vbergeydt/ ym Teüsch vnd Welschen landen.
- ¶ Mayland erlitten hat vil krieg/ hñt was ich euch zu wissen frey/ der zeitung new ges
nennet/ Da man zalt funffund zaynzig Jar/ das spyl hat sich extrennet.
- ¶ Das Franckreich hat tryben lang/ damit ich zu der maynung gang/ den Monat ich
auch nennet/ ym Jenner vier vnd zwaynzig tag/ ein stat Lody erkennet.
- ¶ Das Kayser hñt sich samlet da/ der hauff auff Morian ist ya/ zu Cambi thet man tues
ken/ das gleger schlug man ringweyß vmb/ da zwischen macht man pucken.
- ¶ Das selbig werebt zechenn tag/ darnach rucket man als ich sag/ eyn welsche meyl von
dannen/ neben Thyrgarten yns frey feld/ den feinden thet es schwanen.
- ¶ Doch dofften wirß nit greiffen an/ Paula schicket vns ein man/ darmit gyenng wir zu
radre/ die feind die waren graßen ein/ als sames wer ein statte.
- ¶ Zwischen vnser vnd der stat/ Lagen die feynd als ich vor sach/ Paul thet sich besorgen/
zweyhundert knechte zu eym zusatz/ zwü büchßen thet wir wegen.
- ¶ Zu eym warzeichen bey der nacht/ Sewerzeichen vns herauf ward pracht/ ym ordnüg
thet man wachen/ den trost schickeren wir von vns/ der scherz wardt sich da machen.
- ¶ Die selbig nacht gegen dem tag/ gewonnen die mauer als ich euch sag/ Drei tausent lyess
man lauffen/ weyße hemter vnd auch papyr/ die dofften wir nit lauffen.
- ¶ An der mauer grüßen wir zu lang/ darmit der lieche tag her sprang/ Bürischer thetten
weychen/ zu irem eingegraben zeweg/ erst hub es sich ein streychen.
- ¶ Der lauffende hauff vnd ryng pferdt/ vnser geschütz mit groß gefeude/ gar maysterlich
hat troffen/ her Mart Syttich von Embs mit nam/ noch mehr glücke thet verhoffen.
- ¶ Mit seynen knechten die er bracht/ zwelff Senlein het er wol ym acht/ her Jörg von
Ironsperg strenge/ Jacob Wernaw mit irem hauff/ Caspar Wyngzer mit menge.
- ¶ Die Langknechte vnd Hispanier/ die zugent hyn on all gefeude/ die büchßen hand abge
spannent/ den Thyrgarten namß wir ein/ Paula thet seher plangen.
- ¶ Wortzeichen würden geben hell/ auch vnser volck zusammen schnell/ die büchßen thet
wir rüsten/ der gräßen halb mochte es nit seyn/ die feinde all da mit lüsten.
- ¶ Erstachen vns das ich vnd leute/ namß vnser geschöß als ich bedeuert/ thet gegen vns ab
schyessen/ rayssig fußknechte vnd auch Schweyzer/ het genzlich keyn verdriessen.
- ¶ Pauyer waren noch nit rausz/ noch lyess wir vns nicht thon den grausz/ vnser rayssig
thätten eyllen/ Hispanier schützten auch damit/ Franzosen geschöß abeyllen.
- ¶ Da das ersachen die Langknecht/ bey dem Franzosen merckende rechte/ zugent vnns
vnder augen/ her Jörgen hauff greiffen sie an/ vnd thetten ihn nit fragen.
- ¶ Da das ersach her Marten hauff/ ann diesem outh gryffenn sie drauff/ gar tapfferlich
durchtrungen/ Franzosen geschütz mit irem weert/ mit Gottes hilff abtrungen.
- ¶ Noch was keyn endt als ich euch sag/ wem Gott bey gestade der selb vermag/ den syz
redlich zertangen/ der rayssig zeweg vnd vnser geschütz/ auff Bürisser ist gangen.
- ¶ Das Bünigs pferdt mit eynem schütz/ doch syel es nicht es hylet den trutz/ seyn hoffart
ward erkennet/ beyd teyl hielten sich gar wol/ Graff Nicolas kam gespienger.
- ¶ Dem Bünig stach er seynen gaul/ noch werebt er sich vnd ward mit faul/ zu letst ward
er gefangen/ wir gewonnen da leute vnd auch gut/ hñdt wie es mehr ist gangen.
- ¶ Die Schweyzer warende bald gestyle/ der Langknecht loß noch woll erhyldt/ doch
hond sie glock bezalet/ die plünderung ward vns zu teyl/ der hauff hat sich geschmaleet.
- ¶ Bünig Fürsten gefangen habe ir gehört/ Zehentausent seymde versetert/ durch wasser
geschöß vnd waffen/ vierhundert auch auff vnser seyde/ Gott laß zu fryden schlaffen.
- ¶ Das wünsch ich ihn zu Bayder seyde/ keynsach ist worden so verheyde/ sie ist getichte
worden/ wer kryege vmb gele vnd wage seyn leyß/ der furet eyn härten orden.
- ¶ Verzeychen mir onn allen spott/ es ist wider das gödelich port/ deyn nechsten solt du
ließen/ der vns das Lyedlein hat gedicht/ Erasmus thut sich tryeben. ★ J. B. ★

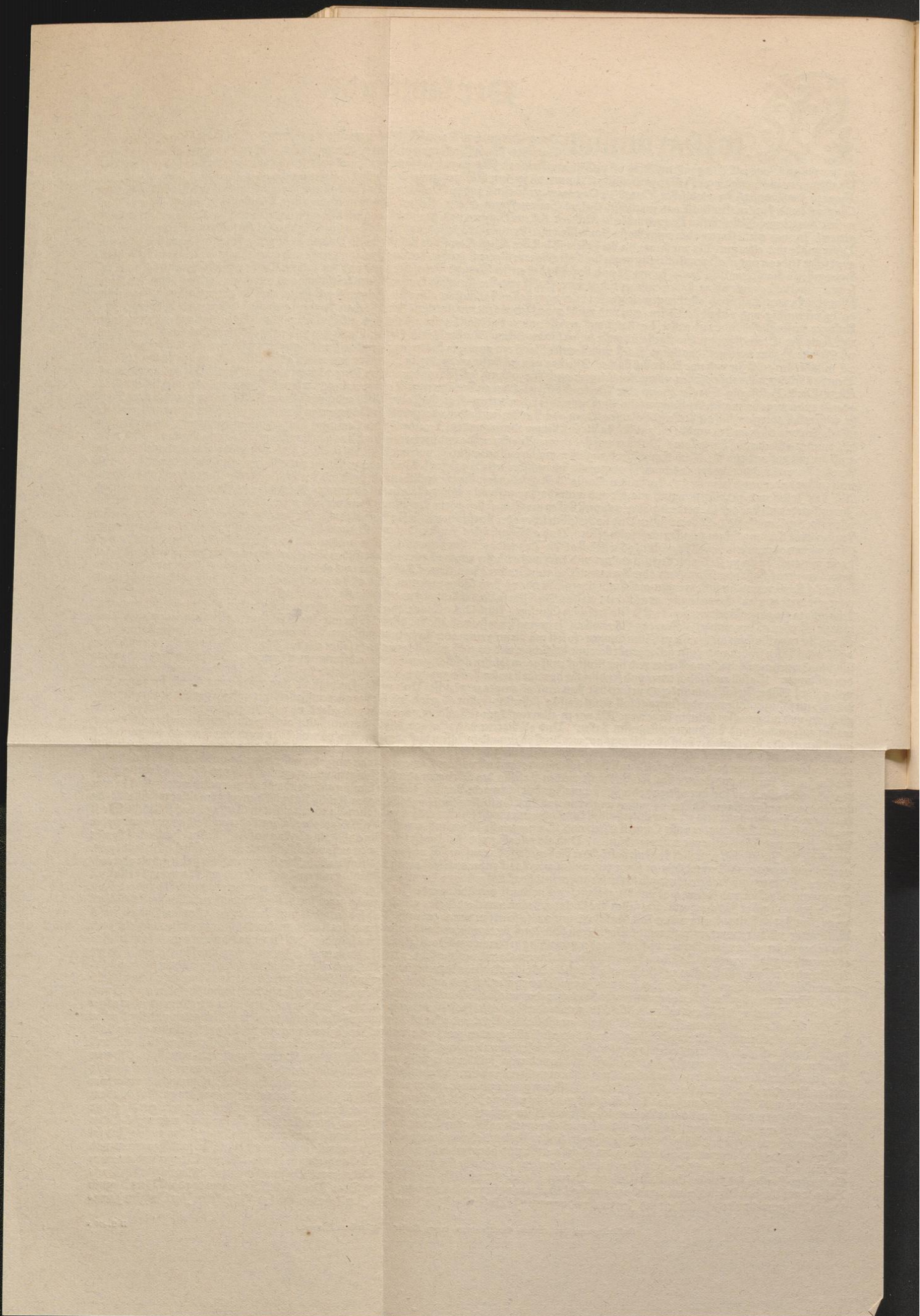
Fliegendes Blatt von 1525 auf die Schlacht von Pavia. (Gedicht von Erasmus Amman.)





Tr. Drimilist

Ankündigung des ewigen Landfriedens durch Kaiser Maximilian I. 1495.



persönliche Tüchtigkeit in Feld und Geschäften, Maximilian fuhr mit seinen Einfällen unستet umher, sein Leben ist reich an halben und übereilten Schritten, die er zurück tun mußte. Aber er kam doch immer wieder auf die alten Wege und die Staatsklugheit seines Ahnherrn zurück; während sein gelehrter Vater das Reich als eine widerwärtige fremde Last betrachtete, bewahrte er als Kaiser den Ehrgeiz, das Reich sich dienstbar zu machen, und hatte am Ende eines langen Lebens trotz dem Mangel an glänzenden Erfolgen durchgesetzt, daß seine Nachkommen für das erste Fürstengeschlecht Europas galten. Noch war sein Regiment schwach und unsicher, aber es brachte doch den Reichsfrieden und das Reichskammergericht, und es gewöhnte die Deutschen, sein Geschlecht als das Königshaus des Reiches zu betrachten. Kam nach ihm ein Fürst seines Blutes, der es verstand, in großem Sinne deutsch zu sein, so war nach menschlichem Urteil wohl möglich, daß die Herrschaft über die Herzen des Volkes und über das Reichsgebiet dem Hause Habsburg zuteil wurde.

Die Vorbedingung für jede Kräftigung des Reiches war ein Heer, Vorbedingung für jede militärische Stärkung war dem Kaiser der Erwerb neuer Einnahmequellen. Wenige Jahrzehnte nach den niederländischen Händeln kamen die Jahre, wo einem deutschen Kaiser möglich geworden wäre, ein Heer zu bezahlen. Als das Volk durch Luther in unsühnbaren Kampf mit der Kirchenmacht und den geistlichen Landesherren geworfen war, da kam die Zeit. Aber der Habsburger, welcher damals die Geschicke Deutschlands leitete, war kein Deutscher.

Das war der Fluch, der sich an die weitsichtige Hauspolitik des ersten Habsburgers gehängt hatte.



Ein schönes lied von der

schlacht vor Paula gescheh/ Ge
dicht vñ erstlich gesungen
(durch Hansen vñ
Würzburg)
in einem neuen thorn.



Was wöll wir aber heben ann / ein neues
lied zu singe / wöll vñ dem König auß frantz
reich / Maylandt das wolt er zwingen / das
geschach da man zelt / Lausent fünff hundert
iar / im fünffundzwayngststen ist's geschehen /
er zoch da her mitt heres krafft / hatt mancher
Lansknecht gesehen.

Er zug für ein stat die hays maylandt die
selbig thet er zwingen / darnach für ein stat die
hays Paula / er maynt er wolts gewinnen /
darin lag mancher Lansknecht frisch / das het
der König verschworen / er sprach sie solten die
stat auff geben / sy wär sunst schon verloren.

Wir hetten kürzlich einen chat / ainer frage
den anderen / Nun zeuchd König nimer ab /
darnach stet sein verlangen / Nent sich ayner
mit namen Graff eytelstis / die stat wöll wir
nicht auff geben / wir pawen zway polwerck
die sein fest / es kost recht leyb vñ leben.

Sy sein mit mancher hand gemacht / zwai
Polwerck wöll erpawen / wir ligenn die winter
lange nacht / zu Paula auf der maur / da wöl
len wir warten des kühlen weyn / thut der König

die maure zerprechen / es kumbt ein Fürst auß
Osterreich / den schaden wüdt er rechen.

Wir lagen die winter lange nacht / vor fele
kunt wir nicht pleyben / wir kunden mit erwar
ten des kühlen weyn / gar eyndt thet wir schrey
ben / vñ schreiben dem Fürsten auß Osterreich /
er sol nicht auß beleiben / sol prigen manchen
Lansknecht frisch / den König zu vertreiben.

Der Fürst het kürzlich einen radt / mit sey
nen Fürsten vñ Herin / wie pald er nach herz
Jörgen schub / er war im nicht zu ferre / War
syng von Emf des selbenn geleych / er rufft sy
an in treuen / sy sollen im trewlich beystan / den
König zu vertreiben.

Sy wurden kürzlich vnderricht / zu Inß
pruck auff dem tage / wüdt manigs senlinn
auf gericht / im Teütsche land hoxmans sage /
darüber zug mancher Lansknecht frisch / thet
in seynem harnasch herrlingen / wir zugen all
genn Maylandt hin ein / Gott wöll das vnns
gelingen.

Als paldt der König das vernam / thet sich
mit lannig besinnen / wie paldt er die stat züm

sturm beschloß/er maynt er wolte gewinnen/
darnor verlor er vill manchem man / das thet
dem König zoren / er sprach sy sollenn die statt
auff geben / sie wer doch sunst verloren.

Der sturm hat er fünff gethon/vnnd hat sy
all verloren/da zug herr Jörg Marr sitig von
Emß daher/die zwen herren auß erforen/legte
sich für Paula in das feld/paula thet sich des
freyen/der König lag mit heeres krafft dauor/
man kert sich nit an sein trewen.

Die Langknecht machten sy omung fest/
ein ratt der wurd beschloffen / eyn verlorenn
hauffen man machen soll / ein Hauptmann
auß geschossen/hauptman edel ist er genant/
man rufft in an mit trewen/nym den verlorne
hauffen zu hand / laß dich dein leben nit rewen

An saint Mathys tag da d tag herbrach/
da sieng wir ann zu ziehen/ich wach wie denn
Swersern die sacht gesiel / sy beguntzen gar
pald fliehen/da zugen wir in Zyrgarten hin
ein/darnach stündt vnser verlangen/sy hießen
vns all gotwilckumenn sein / auß Karthainen
vnnd mit Schlangen.

drein steht drein jr frummen langknecht/dz send
die rechten Franksen.

Marr sitig von Emß gryffs zum erstenn
an/mit seinen frummen Langknechten/wan ehr
sünd selber fornen dian / gar ritterlich thet ehr
fecht / die schlacht die werd ein kleine weyl / da
wardt sy schö verlore / wurd manich Franks
zu tod geschlagē / manich kaiser auß erforen.

Ein graff genandt auß Teutchem landt /
mit namē der vō Salmen/er griff dē kōig sel
ber an / die langknecht warē zerspalten / d Vis
cerreg des selbenn gleych / manich sper wurd in
der mit zerspalten/da stach mir all mit freyden
drein / der lieb Gott sol sein walten.

Die schlaecht werdt anderthalbesundt / da
war sie schonn vergangenn / wurd mancher
Schweyher zu tod geschlagen/maniger wurt
gefangen/die langknecht bliben da hindē stan/
als vill wil mich bedumcken/die sunn mann nit
erzelen kan/bie im wasser sein ertruncken.

Schweyher du scheyst mir ein dreck aufft
naß/vnd sunffschen in knebelparte / ich mayn
wir haben dich bar bezalt/zū Pauia im tiergar

Valteyn kop war auch darpen/mit manch
eun günten Schützen/dar zu mancher frumier
Langknecht/nach ehren thet ers nuhennt / das
handg schüs het er gar beyim/mit sampt zwai
en knechtē/Schieß drein schieß drein jr frum
me langknecht / gar ritterlich wöll wir fechten.

Herr Jörg schrey valtein koppen an / sol im
das gschüs her pringē / Velte kop thet wie ein
erlich mann / vn sich nit lang besynen/er fiers
daher mit ganser macht / gannis wöll thet er
sich rüsten/wir schussenn all zu halbenn man/
wardt den Franksen verdriessen.

Herr Jörg ein Adler Ritter fest / stonde da
mit seyner helleparten / er sprach es kummen
vns fremde gest / der selbenn wöll wir warten /
gegen im doch der Langemantel da her / Herr
Jörg versich die eben / du müst hie meyn ge
fangner sein/ob du wildest fristen dein leben.

Herr Jörg sprach müß ich dein gefangner
sein/oder kost es mich mein leben/so hab ich ge
truncken des fülen weyn/mein leyb will ich dir
nicht auf geben / ich hab so manichenn Lang
knecht frisch/sten da in jren halben hosen/steht

ten/du sprichst ich berüm mich eygner schand/
das ist warlich erlogen / du hast dem Franks
verloren landt vnd leut/pist schendlich von im
gflohen.

Du hast geschriben in Teutche landt / wie
du die schlacht habest gewunnen / du habest vns
von vnserenn gschüs geiagt/weren schendlich
daruon entruenen/das wöl Got heut noch nim
mer / kein langknecht ist geflohen/das dein hast
du dahinden glan/da wir zū samen zogen.

Also habet jr vernunnen woll/wie es denn
schweyher ist ergangen / sie hetten geschworē
einen ayd / sie namenn vnser kein gefangenn /
sie rüfften Maria gots mütter an / das wir sy
theten warten / ich mayn wir haben sie bar be
zalt/zū Pauia im tiergarten.

Der vns das liedlein newes sang / vō new
em hat gesungē / dz hat gethan ein langknecht
güt / den reyen hat er gesprungē / wan er ist auß
der kirchwey gewest/der pfeffer ward versalzē/
mann richt in mit langenn spießenn ann / mit
helleparten gschmalzen.

Alleyn Got die Eer.

Lied auf die Schlacht von Pavia 1525.

(Geringe Verkleinerung des Originaldruckes, der ein Büchlein von vier Blättern bildet.)

Ein neues lied / in welche

Fürsten vnd Herrn vnd andere Stend des
Reichs / mit sampt allen freyen Lantknechten /
zu frid vñ eynigkeit / auch Got den aller großmäch-
tigsten Keyser vñ herren / mit höchstem sieß anzu-
ruffen / vñ in seynem namen / auch vmb seynen eh-
willen ritterlichen züstreiten / wider den Türcken /
trewlich vermant werden / In der Passier weyß.



ir glück auff erden / so wirt es euch
gehorfam seyn / willig mit euch zü
streiten / Got wirt euch auch thū
hülffe schein / helffen zü allen zeytē.

Zü hertze nempt die grossen not
so in dem Vngerlande / mancher frū-
mer Christ erlitē hat / auch in des
rodes bande / König Ludwig begri-
ffen ist / vñ der Türckischen hande
darumb rüft euch in schneller frist
fürkumpt gros schad vñ schande.

Wach auff wach auff du edle
Kron / Karle du Kayser werde / mit
deyner hülff soltu Beyston / in sorg
vñ grosser bschwerde / deym Brüd-
König Ferdinad / daheim soltu nit
bleybē / der Türck der ligt im in dē
land / den hülff im dannen treyben.

Auch ist dir sonderlich beuolhn /

Acht auff wacht auff ir
Fürste güt / thut frölich
zamen springen / auff dz
ir rett dz Christlich blüt
euch wirt mit misselingen / wyder
den feint 8 Christenheit / den Tür-
cken ich do meyne / seyn hochmüt
wirt im werden laydt / seyn gewalt
wirt im auch kleine.

Wan ir nur hetent eynigkeit / vñ
frid in ewern landen / so wurd gar
bald zum streit bereit / mit werhaf-
tigen handen / vñ mancher frumer
Christen man / seyn leben dapffer
wagē / Got wirt euch selber bei ge-
stan / den Türcken zü veria gen.

Darumb ich euch in trewen rat
thut selber eynig werden / dem ar-
men volck beweist genad / so habē

die Christenheit gemeine / derhalb
das du bist vnuerholn / römischer
Keyser reine / darumb soltu zü aller
stund / mit macht sin vnd auch wi-
gen / vor dem schmöde türckischen
hund / die Christenheit beschützē.

Bis keck du fürst vñ Osterreich
König im Böhmer lande / die Böh-
hem kumen all zü gleych / mit wer-
hafftiger hande / dz römisch reich
wirt dich nit lan / als ich es hab ver-
numen / wan du dasselb thust rüf-
fen an / zü hülff wirt es dir kumen.

Doch das vntrew vñ vbermüt
gengliche werd vermiten / auff dz
nit mer das brot so güt / nach vnge-
rischem siten / mit kalck werde ver-
giffret gar / wie vormals ist gesche-
hen / ist mancher teutscher worde

gwar/thüts offentlich veriechen.

Auch sol genzlich deyn meynüg
sein/vmb Gottes ehꝛ zū streyten/
auch vmb sein heilig wort so reyn/
welches zū allen zeitē/in deynen sel
gepflanzet sey/vnd nit darwider
streben/so wirt dir Gott selb wo-
nen bey/Bschützen ehꝛ leib vñ lebē.

Küßt dich du heyligs Römisch
reich/ir frumē teutschen fürsten/ir
werden reychstet all geleych/nach
Got last euch all dürsten/vnd lebt
genzlich nach seiner leer/vnd halt
seyen wort gar ebē/so bhüt er euch
leyb güt vnd ehꝛ/den sig wirt er
euch geben.

So ir güt frid vñ einigkeit/wert
vnter euch wol haltē/auch vntreü
vñ heimlicher neyd/vō euch ganz

Darumb thüt all einmütig sein/
vnd haltend lieb zūsamē/so helt
Got selbs mit euch gemeyn/wo ir
in seinem namen/frölich dar wagt
leib güt vñ eer/das türckisch volck
zuschlagen/so wonet Got in ewre
heer/den Türcken zū verlagen.

Küßt euch ir frumē Langknecht
güt/mit freudereichem schalle/seit
frisch frölich vñ wolgemüt/ir fru-
men Christen alle/zū streitē für dy
Christenheyt/für ewer vaterlande
so hilfft euch Got auß allem leyd/
auch auß der sünden bande.

Last auch ir frumen Langknecht
güt/von flüchen vnd von schwerē
so helt euch Got in seiner hüt/das
glück wirt er euch meren/der hüre
rey thüt müßig stan/dz spil last vñ

ist gespalten/das auch keyn stand
do werd veracht/stett Herrn für
sten ich maine/so hilfft euch Gott
mitt seyner macht/des Türcken
macht wirt kleyne.

Vnd wo ir nit wert einig sein/in
warer Gottes liebe/vñ auch seyn
klares wort so reyn/haltē in steter
übe/eins das ander verachten thō
wie mag euch dan gelingē/darum
rüfft Gott eynhellig an/thüt auff
den Türcken tringen.

Dan ich sing euch zū diser frist/
Kerlich vnd offenbare/wo nit der
türck het vor gewist/ganz eygent
lich fürware/das zwispalt vntern
Christen wer/het im nit fürge-
men/mit einē solchen grossen heer
in Christlich land zū kumen.

terwegē/so wirt es euch gāz wol
ergan/got wirt selbs ewer pflegē.

Seit frisch ir Christē all gleich
thüt ritterlischen streiten/So gibet
euch Got dz himelreich/zū ewern
letzten zeyten/in diser zeyt frid güt
vnd ehꝛ/so ir streyt in seym namē/
wider das vnglaubige heer/das
wünsch ich euch allsamen.

Gedruckt zu Nürnberg.
M. D. xxi.

Si Deus nobiscum, quis contra
nos? Roma. viij.

Lied gegen die Türken aus dem Jahre der Belagerung Wiens 1529.

(Geringe Verkleinerung des Originaldruckes, der ein Büchlein von vier Blättern bildet.)